3205.

E. 1351

1085

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-698858-p0002-2

Die
Unüberwindlichen.

Ein Pendant zum Kettenträger.

Von

Gabriel Stein.

Erster Theil.

Altona, 1797
bei der Verlagsgesellschaft.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goe 2919
4K

[Ed. Friedrich August Gott-
lob Schumann]

L 40, 410

Vorrede.

Im Kettenträger wird behauptet, daß wir die Sklaven äußerer Zufälligkeiten sind; ohne diesen Satz selbst bestreiten zu wollen stelle ich hier die Geschichte eines Mannes auf, dessen Schicksale, dessen Verbrechen und Unglück noch weit mehr von innern — nämlich von seinem Herzen, als von jenen herrührten. Ich pflichte also dem Verfasser jenes Buches bei, ohne ihn jedoch ganz recht zu geben. Ob ich nun schon nicht zu glauben wage, daß meine Unüberwindlichen denselben Beifall, den der Kettenträger fand, erhalten werden: so hoffe ich doch diejenigen, die sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen, nicht ganz in Ihrer Erwartung zu täuschen: wenigstens werden sie Anlas zum nähern Studium ihres eignen Herzens erhalten und dadurch manchem entgehn, dem sie, außerdem schwerlich entgangen seyn würden. Das ist schon hinlänglicher Lohn für meine Bemühung, wenn es anders

Mühe zu nennen ist, sich den Eingebungen seines Geistes zu überlassen, und statt in dem Sümpfen der wirklichen Welt herumzuwaden, durch die schönen Gefilde einer idealischen zu wandeln. Ich wünsche nur einen solchen Weg erwählt zu haben, auf dem man mich, ohne ermüdend auf jedem Hügel ausruhn zu müssen, begleiten könne; das muß, meines Erachtens der Hauptvorwurf jedes Romanenschreibers seyn.

Noch erinnere ich, daß mir der Kettenträger keinesweges die Idee zu meinem Buche geliehen hat und haben kann, weil es bereits vor Erscheinung desselben, in einer Sammlung, obgleich in einer noch unvollkommnern Gestalt, abgedruckt worden ist.

Zur Ostermesse 1797.

Gabriel Stein.

Die

Unüberwindlichen.

Ein Pendant zum Kettenträger

von

Gabriel Stein.

Erster Abschnitt.

Vitae summa brevis
Spem nos vetat inchoare longam. —
Hor.

Erstes Kapitel.

Hugo, als Mensch in der Ferne.

In einem der romantisch-wildesten Theile des Schwarzwaldes lag die Burg des Grafen Hugo von Anlau. Fürchterlich erhaben ragte ihr mosigtes Gemäuer über den stolzen Fels empor, auf dessen Haupte sie ruhte; am Fuße des Felsen wälzte sich ein reißender Waldstrom über schroffe Klippen, und drohte den einzelnen Tannen, die sich zottlich über ihn hin beugten, Verheerung und Untergang. Steil, wie die bange Phantasie sich den Weg nach Elisium mahlt; dornicht, wie der Pfad der Tugend, wand sich ein schmaler Steig in die hohe Oeffnung des Felsen. Dem Wanderer, der eben einsam vorüber gieng, wenn der Waldbach angeschwollen war, und der Sturm unter furchtbaren Felsklumpen heulte, schauerte; heftiger noch bebte er zusammen, wenn sein schüchterner Blick auf der Steige wurzelte, und einem menschlichen Wesen je die furchtbare Höhe folgte. Ein Traumgesicht däucht' es ihm; er schlug ein frommes Kreuz, sah' dies Traumgesicht in einen Felsenriß verschwin-

den, und eilte dann einem nahen Hüttchen zu, sein Staunen mit seiner erwachenden Neugier zugleich zu stillen. Der Hüttenbewohner sagte ihm dann, daß dieser Kühne: Graf Hugo, ein edler Mann, und ein tapferer Ritter sey. — War die Neugier des Wanderers noch nicht befriedigt, so fuhr er also fort:

Der Ritter haußt seit mehrern Jahren auf diesem Neste, das seiner Stammherrn einer, dem sonst drauf nistenden Adler zum Trotze, baute. — Irgend eine unglückliche Fehde, ein treuloser Freund, oder ein tückischer Pfaffe mag ihn von seinen schönern Burgen im Lande getrieben, und hier in dies Verließ gebannt haben. Ihm aber scheints wohl zu seyn; Güte und Fröhlichkeit, wie sie nur immer in dem Furchengesicht des Greisen wohnen können, blicken aus seinen Mienen; Milde spricht aus seinen Worten und Menschenfreundlichkeit aus seinen Handlungen. Kein verirrter Wanderer, kein geächteter Ritter fleht am Fuße des Felsens umsonst nach Herberge. Der Graf nimmt sie alle auf, und jedesmal, Thränen des Danks im Auge, scheiden sie wieder. Er bringt den größten Theil des Tages außerhalb dem Zwinger zu; durchsucht die Hütten und unterstützt die Armen. Aber dann steigt er auch, mit der Kraft eines Jünglings die gefahrvolle Steige und lächelt heiter in den Abgrund, der ihn zu verschlingen droht. — Oben

harrt seiner zwar kein theilnehmendes Weib; kein traulicher Busenfreund; aber ein Bube, ganz das Ebenbild des Alten, fliegt ihm in die Arme, und verkürzt ihm mit seinen Spielen die Augenblicke des Alters. Er liebt den Junker über alles; seine letzten Hoffnungen scheinen auf Alberts schwachen Haupte zu ruhn, und sein Inbegriff von Freude scheint nur er zu seyn. O daß der Junker doch mit den Gütern seines Vaters auch seine Tugenden erben möge; der Himmel mags ihm gönnen, und seine Vasallen werden ihm freudig danken! —

Der Wanderer, wenn in seiner Brust ein Herz für Tugend schlug, blickte mit stillem Neide auf das Glück der armen Waldbewohner; entschloß sich, diese öde Flur zu seinem Aufenthalte zu erwählen, oder schied mit einem Seufzer, — daß er scheiden mußte.

Zweites Kapitel.

Hugo in der Nähe; — als Vater und Gatte.

Es ist schwer, sich von Banden loszureißen, die uns zur zweiten Natur geworden sind. Nur der kalte fühllose Pedant, oder der arme Schwärmer kann sich ohne Empfindung aus einer Welt entfernen, an die ihm alles fesselt, was ihm umgiebt;

nur der frostige Böswicht kann mit Kaltblütigkeit den festen Knoten lösen, der ihn an Menschen bindet. — Seine Kinder, seine Freunde und Lieben auf immer zu verlassen; sie nie wieder sehn? und dennoch glücklich seyn? O das ist nur dem möglich, welchen das süße Band der Sympathie nie umschlungen hat. — Hugo verließ zwar nicht so viel; seinen Albert nahm er mit sich — aber doch scheint dieser Schritt noch groß genug, um es der Mühe werth zu machen, den sonderbaren Mann näher kennen zu lernen.

Eben sieht ihn der biedre Waldbewohner, seinen Albert, der nun zum Jünglinge gereift ist, an der Hand, die Steige herunter kommen; früher Morgen ist's; die Erstlingsstrahlen der Sonne schimmern nur am höchsten Thurm der Burg; schweigend und gleichsam im leichten Morgentraum liegt die Natur. Der Graf wandelt so still, wie sie, über die Zugbrücke, und am Klippenufer des Baches einem schattigten Grunde zu. Ein Gemisch von jungen Eichen und Tannen, die sich der Alte zu seinem Park gebildet hatte, machte hier den lieblichsten Kontrast auf die darumstehenden hundertjährigen Eichen und zottlichten Tannen. Im Innern dieses Gebüsches lud ein Rosensitz zur Ruhe ein; diesem gegenüber ragte ein bemooster Hügel über hohe Binsen hervor. Hier stand der Graf still; Albert sah ihn voll Staunen an. — „Was

wollen wir so früh an diesem Orte, brach er endlich aus."

Hugo. Es ist der Ort, an dem ich jeden Morgen, wenn du noch in süßen Träumen liegst — wache! —

Albert. Und was sucht ihr da?

Hugo. Was ich nie wieder finden kann: (eine unwillkührliche Thräne quillt ihm aus dem Auge.) — Siehst du dieses Blümchen? — (Er zeigt auf den Hügel hin.)

Albert. Ein Vergißmeinnicht! —

Hugo. (Schmerzhaft.) Die Frucht meiner Thränen! —

Albert. (Erschüttert.) Ihr weint? — noch nie, noch nie sah ich das! — —

Hugo. Als Mann, als Ritter rann nie eine Thräne über diese Wange; aber wenn ich an diesem Hügel steh, da bin ich nichts von beiden mehr. Da zeugts diese naße Wimper, daß ich Mensch und Gatte bin! —

Albert. Vater, das ist mir unerklärbar! —

Hugo. Die einz'ge Falte meines Herzens, die ich dir bis jetzt verschließen mußte, sey dir entfaltet. Dieser bemooste Hügel deckt das schönste Glück meines Lebens; Mathilde schlummert unter ihm. —

Albert. Gott, meine Mutter?

Hugo. Das edle Weib, das du nie kanntest! —

Albert. Und waret Ihr so grausam, mir so lange euer Herz zu verschließen; mir so lange den wonnevollen Schmerz zu versagen, hier um meine Mutter zu weinen? —

Hugo. Sey ruhig und höre mich. — Eine Thräne, die der unverdorbne Jüngling weint, wiegt einen ganzen Thränenstrohm des Knabenalters auf. — Du warst noch nicht zu den Geheimnissen reif, die ich dir jetzt entdecken will.

„Ich habe dich lange mit Abentheuern aus meinem Leben unterhalten; du weist, wie ich als Ritter handelte; welchen Turnieren ich beiwohnte, welche Preiße ich errang; welche Frevler mein Arm zu Boden streckte; du weist, daß ich dreimal die Tugend eines Mädchens rettete; meinem Freunde mein eigen Schwerd reichte, als er das seine verlor, und ihm vergab, da er mich dann hintergieng. O ich habe dir mehr von meinen Tugenden gesagt, als sie verdienten; aber meine Fehler verschwieg ich dir." —

Heil uns, Albert, daß es eine Quelle, daß es unser Herz allein ist, aus welchem Tugend und Laster entspringen können: weniger würden wir sonst den Werth der Tugend fühlen; weniger über unsre Fehler uns beruhigen! — Der Frühling der Jahre blühte auch auf meiner Wange. Die Gefühle der Liebe keimten auch in meinem Herzen. Unbekannt mit diesem Herzen kam ich seinen For-

derungen nach. Ich nährte Mathildens Bild, seitdem ich es unter dem Kreise junger Dirnen erblickte, lange in meiner Phantasie. Keine Fehde, kein Turnier bannte es aus meiner Seele. Selbst der Zug zum heiligen Grabe diente nur dazu, heftigere Wünsche zu entflammen; ich kehrte zurück; fand meinen Vater auf dem Sterbebette, und folgte wenig Tage darauf seinem Sarge! — O mit ihm trug ich auch die Erfüllung meiner Wünsche zu Grabe. Sein letzter Befehl war: nimm Kunigunden zum Weibe! —

Sie war die Tochter eines seiner Waffenbrüder. Nichts ist mir von jeher heiliger gewesen, als die Wünsche der Sterbenden.

Ich entschloß mich, Mathildens Bild aus meiner Seele zu bannen, um Kunigunden glücklich zu machen. Ach, Albert, daß wir doch so schwach sind, und Vorsätze von dem besten Werthe, Vorsätze, die in Momenten der höchsten Empfindung entstehen, so wenig halten können! — Ich holte Kunigunden ins Brautbett, das gute Weib bot alles auf, meine Pflicht in Liebe zu wandeln. Ich sah ihre Wünsche aus ihren Handlungen, und hingerissen von ihrem Bestreben, beschloß ich fest, sie so zu lieben, als sie es verdiente. Aber Liebe läßt sich durch keine Kunst, durch keine Vorsätze bewirken. Sympathie allein ist das Mittel, durch das sie Herzen verschwistert und Seelen verbindet. —

Bald zerfloß der Wahn, dem ich fröhnte; ich fand in allen meinen Handlungen, in allem, was ich für Kunigunden that, daß ich sie blos schätzte. Sie schien mit Traurigkeit diese Wahrheit in meinem Blicke zu lesen; ich ward erschüttert, und rief mir öfters zu: O warum kann ich sie doch nicht lieben! —

Mit diesem schmerzhaften Bewußtseyn durchirrte ich, allein und geleitlos, einen Theil meines Gau's. Das war der Pfad, der mich so irre führte; auf den ich mein gutes Bewußtseyn verlor, und meine Pflicht meinem Herzen opferte. Ich erblickte nach einem Zeitraum von wenig Jahren, Mathilden wieder. Sie war die Tochter eines meiner Vasallen. Der Himmel, oder mein unglücklicher Stern wollte es, daß mich die hereinbrechende Nacht nöthigte, in seinem Maierhofe zu übernachten. Ohne den nahen Untergang meiner moralischen Existenz zu wähnen, ließ ich den Forderungen des Herzens freien Lauf. Ein kleiner Schauer faßte mich, als ich Mathildens sittlichen Händedruck erwiederte. — Nur schwach gieng das Bild meines Weibes durch meine Seele, als ich die Dirne, in seligen Erinnerungen an das Vergangne, in meine Arme schloß. —

O, Mathilde, rief ich aus, — glüht dein Herz auch für mich? — Sie unterdrückte einen Seufzer, und erwiederte: Graf, euer Weib! —

Ich riß mich los; flog aus dem Gemache, und drückte bald darauf meinem Rappen zwischen die eisernen Sporen; ich verließ die Maierei mit dem Vorsatze, sie nie wieder zu sehn. — Doch die ungestümen Wünsche, das unabläßige Drängen meines Herzens, besiegten bald den schwachen Widerstand der Pflicht. Ich widerholte meinen Besuch. Ich gewöhnte mein Herz immer mehr an einen Genuß, der die Ruhe meines Weibes vernichtete. Oefters nannte zwar Mathilde Kunigundens Namen; aber ich hörte ihn; — ohne sie zu fliehen. Die letzten Zuckungen meiner Tugend erstarben in Mathildens Schooße; und ich fand in der Befriedigung meiner Wünsche Ursache genug, die Zweifel des Gewissens mit Sophismen zu beruhigen. — Beinahe täglich in ihren Armen, war mir ein Jahr, gleich einem schönen Traume verflossen.

Nichts hatte bis jetzt meinen Genuß gestört. Aber nicht fern thümte sich nun eine Wolke über meinem Haupte. Kunigunde, die mit aller Liebenswürdigkeit nichts mehr über den treulosen Gatten vermogte; die eine traurige Zeugin meiner zunehmenden Kälte war, forschte der Ursache eifriger nach, die mich von ihren Wünschen entfernte. — Mein Bündniß ward entdeckt; aber Kunigunde marterte mein Herz mit keinem Vorwurfe. Die Unglückliche weinte und schwieg. Nur ihr abzehrendes Gesicht ließ mich's wissen, daß sie einsam

über mich, über die Vorsehung, und über ihre Lage seufzte.

Einst trat sie zitternd zu mir, und ergriff meine Hand. „Lieber, sagte sie bange. — Ihr seht, ich komme dem Grabe mit jedem Abende näher. Den Tod winkt mir schon aus der Nähe; aber ich bin noch jung — ich bereitete mich nicht auf ihn vor. Wollt Ihr mir vergönnen, daß ich in einem Kloster meine Tage beschließe?"

Ich hörte ihren Entschluß, ohne zu erbeben; in ihm sah ich die Erfüllung meiner Wünsche; und ich gewährte ihr eine Bitte gern, die mich dieser Erfüllung um so näher brachte. Sie verließ meine Burg, und ich eilte in Mathildens Arme. Triumphirend führte ich das Weib meines Herzens in meinen Besitz, und in alle Rechte der büßenden Kunigunde. — Ich taumelte in meinem Glücke. Mathilde liebte mich zu innig, um diesen Taumel zu vernichten.

Diesen Augenblicken, Albert, verdankst du dein Daseyn, und du bist das Einzige, was ich noch von ihnen habe.

Kurz darauf befehdete Ritter Hinz von Hochburg, Kunigundens Bruder, meinen Gau, um die Schmach seiner Schwester zu rächen. Ich rüstete mich aus, um seiner Rache Trotz zu bieten, und mußte mich deshalb von meinem Weibe trennen. Mit entschiedenem Siege kehrte ich zurück, um den

Lohn dieses Sieges in Mathildens Armen zu finden. — Ach Gott, ich hatte mich mit schönen Hoffnungen hintergangen. Deine Mutter lag halb entseelt auf dem Siegbette; du in ihren Armen; und ihre letzten Lebensgeister schienen nur noch deinetwillen zu weilen. — Von dem heftigsten Schmerze beinahe sinnlos gemacht, stürzte ich über sie hin; mein Anblick schien einen Theil ihrer Lebenskraft zurück zu rufen. Sie drückte mich an ihre Brust. O meine Mathilde, rief ich trostlos aus. — Beruhige dich, Hugo, antwortete sie schwach — Kunigunde ist mir vorgegangen. — Sie hat ausgelitten! — Sie hat mir vergeben.

Die Schuppen von meinen Augen fielen; ich ahndete die Ursache dieser furchtbaren Veränderung. — „— Entdecke, Mathilde, ich beschwöre dich darum — fuhr ich fort — entdecke mir, was vorgegangen ist. — —

„Ach, stammelte sie und ein Seufzer hob ihre Brust, — ach, ich war nur im Wahne glücklich. Ich genoß nichts; denn was ich von dir empfieng, gehörte Kunigunden! — Aber ich gab ihr alle Rechte zurück, sie ist nun gerochen." —

Gott, unterbrach ich sie bestürzt, wer war so grausam, dir deine Ruhe zu rauben, dir diese Verläumdung zu sagen? —

„Ein verklärtes Wesen ist keiner Verläumdung fähig; —

— Kunigunde war es selbst! — Hier, hier stand sie mit thränendem Blicke, als ich meinen Buben am Busen hatte, und wonnevoll auf ihn niederlächelte. Ein eiskalter Schauer durchlief meine Glieder. Ich wollte nach Hülfe schreien, aber meine Zunge war gelähmt. „Fürchte dich nicht, Mathilde, ich hasse dich nicht, ich bedaure dich!" — Sie erzählte mir die Geschichte ihrer Leiden; sie nannte dich einen Treulosen, sie mahlte mir ihren Schmerz, und verließ mich mit einem eiskalten Händedruck. — Ihr thränender Blick sagte mir: Bald wirst du folgen. — — Sie war verschwunden, und kurz darauf schlug die Glocke zwölfe. — Du siehst was aus mir geworden ist; ich vergebe dir; denn auch ich vergaß meine Pflicht. Kunigunde winkte nicht umsonst; sie will Genugthuung, und nur mein Tod kann ihr diese geben. —

„Umsonst, Albert, — fährt Graf Hugo fort, — würde ich dir meine Gefühle bei jenen Worten schildern. Ich war über das Vorurtheil meiner Zeitgenossen hinweg, um Erscheinungen dieser Art zu glauben. Und doch sprach die That gegen Grundsatz und Erfahrung; und umsonst wandte ich alles an, das theure Leben meines Weibes zu fristen. Sie beschäftigte sich bis zur letzten Minute desselben mit dem erschienenen Geiste, und schloß ihr Auge wenige Tage hernach auf immer."

Thränen hindern ihn fortzufahren. Er stürzt sich im größten Paroxism seines Schmerzes über den Hügel. — „Hier schlummert sie!" — rief er in dieser Stimmung. — Albert kniete hinter ihm, und zollte dem Andenken seiner Mutter Thränen der bittersten Wehmuth.

„Laß mich enden;" — fuhr der Alte nach einiger Erholung fort. — „Um mich ganz zu überzeugen, ließ ich näher nach Kunigunden forschen. Wirklich war auch sie tod. Die Schwäche ihres Zustandes widersprach dem Argwohne, daß sie in eigner Person bei Mathilden gewesen sey; und es blieb mir nichts übrig, als der Erzählung zu trauen, und an das Einwirken höherer Wesen zu glauben."

Umsonst wandte ich alle Mühe an, mich von meinem Schmerze zu heilen. Diese Welt, in der ich so viel genossen hatte, war mir jetzt verhaßt. Ich zürnte mit der Vorsehung; ich verachtete die Menschen, und trug mein Leben als die größte Last mit mir herum. Da beschloß ich es, an diesen Aufenthalt zu flüchten. Ich übergab meine Burg einem Voigte, nahm nichts, als dich, einige getreue Knappen und die Asche meiner Mathilde mit, und kam unter dem Vorsatze, es nie wieder zu verlassen, auf dieses Verließ."

„Beinah an zwanzig Jahre leb' ich hier. Die Bewohner dieses Waldes söhnten mich mit der Menschheit einigermaßen wieder aus. Dein Auf-

blühen beseelte mich von neuem mit den Gefühlen der Zärtlichkeit und Liebe. Du wurdest ein zweites Gebäude meiner Hoffnungen; ich unterließ nichts, dein Herz zu bilden, und deinen Geist zu entfalten; ich zeichnete dir die Menschen ganz anders, als sie's hier in diesem Grunde sind; weil du einst diese Burg verlassen und unter ihnen wandeln wirst. Ich warnte dich vor den Schlingen, die der Bube dem Redlichen legt, und bereitete dich mit einem Worte für eine Welt vor, wie sie ist, und nicht, wie sie seyn sollte Um dich gegen alle künftigen Gefährden vollkommen auszurüsten, füge ich noch hinzu: gieb nie dem Weibe, das du nicht liebst, deine Hand. Man unterwirft das Herz der Pflicht umsonst, da seine Macht immer die siegende ist. Mein Schicksal sey dir Warnung und Beweis. Dieser Hügel erinnere dich daran, er deckt das Opfer dieses Herzens."

„Und nun empfange hier am Grabe deiner unglücklichen Mutter von mir den Ritterschlag. — Ich gebe dir mit diesem Schwerdte von meiner Lende die Macht, jene Pflichten, jene Tugenden auszuüben, von denen ich dir so viel sagte. Sey tugendhaft und tapfer; durch Tugend wirst du glücklich seyn, durch Tapferkeit groß; ehre die Gesetze; liebe dein Vaterland; sey deinen Vasallen ein Vater, und deinen Leibeignen ein Freund. Ohne Gesetz ist selbst der Thron gefährlich; ohne Pa

Patriotismus ist der Fürst ein Fremdling in seinem Lande. Sey behutsam in deiner Freundschaft und treu dem bewährten Freunde. Ein Freund ist uns der sicherste Geleitsmann durch die Abgründe des Lebens. Gieb der Dirne, die mit deinen Gefühlen übereinstimt, dein Herz und deine Hand: aber bemühe dich, sie erst genau kennen zu lernen; wenn du für dein übriges Leben glücklicher seyn wilst, als in dem ersten Rausche deines Herzens; Dies, mein Sohn, sey die Quelle, aus welcher alle deine Handlungen fließen mögen; aus welcher dein Glück allein entspringen kann. Wenn du wankst, so denke dieser Augenblicke und eile zu diesem Hügel!"

Hier drückte der Alte den Jüngling ans Herz, und eine Pause der Empfindung war seine Sprache und Alberts Dank. — Der Junker riß sich von dem Alten los, stürzte auf den Hügel, und brach das einsame Vergißmeinnicht. —„ Das soll mir stets ein heiliges Kleinod seyn" — rief er aus und verließ in Empfindungen, wie sie nur bei dem unverdorbnen Jüngling statt finden können, den theuren Hügel.

Drittes Kapitel.

Fragment aus Alberts Knabenalter.

Oben in der Burg hatten Kunst und Natur sich verbunden, dem, der sie ersteigen würde, mit dem angenehmsten Auffenthalte zu lohnen. So wild von unten der Fels aussah, so schön war das Innere der Burg. Ein Brunnen, der durch jahrelange Mühe aus der Tiefe des Felsklumpens durch künstliche Röhren in die Höhe getrieben wurde, warf kühlende Kristallen in der Mitte des Burghofes. Schattenreiche Eichen standen in der Runde und spiegelten sich in dem klaren Wasser. Hier und da ein Rasensitz lockte den Besitzer aus seiner Klause hervor, und die hohe Stille dieses Aufenthalts, der Blick über den Wogenden Schwarzwald, wiegte die Seele in die angenehmsten Phantasien. —

Hier war Albert unter dem Schatten der Bäume zum schönsten Jünglinge aufgeblüht. Kein weiteres Bedürfniß lockte ihn aus diesem Sitze der Ruhe, so lange Graf Hugo anstund, seine Wünsche nicht über den Zwinger der Burg zu leiten. Nun aber, da er aus den Erzählungen der Knappen und aus den Gemählten des Vaters, mit einer Welt, die außer Schwabens Gehölze liege, bekannt wurde; nun hörte er auch auf, seine Wünsche nur unter dem Schatten des Burghofs schweifen zu lassen

Es drängte ihn unaufhörlich hinaus in jene Welt, die er sich aus dem Gemählte seines Vaters zusammen gesetzt hatte. So richtig der Alte seine Zeichnung auch entworfen haben mochte, so sehr er auch manches verhäßlicht hatte, so wenig konnte der Junker den Wunsch unterdrücken; sich selbst zu überzeugen. Hugo sah die Nothwendigkeit, seinen Forderungen nachzukommen, und er stattete ihn um (wie wir zum Theil wissen) mit allem aus, was der Eintritt in eine Welt, die man nicht kennt, erfordert. —

Der Tag erschien, wo er die Befriedigung seines langen Wunsches erhielt. Hugo drükte ihn zum letztenmahl an seine Brust. " Geh, Albert und sey glücklich; zwar sollt ich dich; da du gleichsam in eine andere Welt übergehen wirst, geleiten; aber du kennst meinen Schwur; du hast indeß mein Schwerd; führe es weise und gerecht. Denke meiner Lehren, wenn du es ziehst und dem Hügel, wo Mathilde ruht, wenn — doch du birgst unter deinem Panzer ein Vergißmeinnicht. — Noch einmal: sey glüklich und kehre so rein in diese Burg zurück, als du sie heute verläßt." —

Albert flog die Stiege hinunter, schwang sich auf seinen Rappen und jagte, von einem einzigen Knappen geleitet, durch den Wald.

Viertes Kapitel.

Albert tritt aus dem Schwarzwalde.

Ausgerüstet mit einem Herzen, daß noch keine Kunst verstümmelt hatte, das für Gefühle blühte, die er selbst noch nicht kannte; einer Phantasie, die immer bereit war, dieses Herz zum Besten zu haben, einer Menschenkenntniß, wie sie die schwächste Tratition uns lehren kann; bestimmt, die Güter seines Vaters zu erben, seinen Vasallen und Leibeignen sich bekannt zu machen. — Thut jetzt Albert den ersten Blik in die wahre Welt. — Alles ist ihm neu und unbekannt, und fremd. Gleich dem Schwärmer, der sich stets mit hohen Träumen wiegte, wenn er erwacht, stand Albert still. Er suchte Menschen und fand Ritter, Pfaffen und Leibeigne.

Mit dem traurigen Verschwinden seiner schö- Zauberbilder von einer Welt, in der er sein Glück gründen und sein Daseyn genießen wollte, langte er auf einer schwäbischen Veste seines Vaters an. Der Burgvoigt hieß ihn freundlich willkommen und überlud ihn mit Beweisen seiner Liebe und Ergebenheit. Er wuste den jungen Ritter lange mit dem Leben seines Vaters zu unterhalten; den neuen Ankömmling in der Welt so vortreflich in seinen Wünschen einzuwiegen, daß sich

Albert entschloß; einige Zeit auf dieser Burg zu bleiben. Der Burgvoigt freute sich über diesen Entschluß höchlich und verdoppelte seinen Eifer, Alberts Zutrauen stets zu erhalten.

Mit Anbruch des andern Morgens trat Albert mit dem Voigt ins Fenster.

Albert. Sagt mir, Hubert, wer haust in jener Burg, an der sich die jungen Strahlen der Morgensonne brechen? — "

Hubert. Günther von Durach, junger Herr! —

Albert. Ha, Günther; dieser alte, redliche Freund meines Vaters: der einzige Mann, um dessentwillen er noch wünschte, nie einen Bann über sich selbst gesprochen zu haben! —

Hubert. Und glaubt mir, er verdient's. Von jeher war ihm sein Ritterwort heilig; nie zog er sein Schwerd, um Unrecht zu schützen, nie —

Albert. Still, ich weiß genung. Ihr könnt ihm kein besserer Lobredner seyn, als es mein Vater war. — Noch ehe die Sonne über seine Veste eilt, lieg ich an seinem Halse.

Fünftes Kapitel.

Ritter Günther; nebst einer Erscheinung, vor der man nicht drei Kreuze macht. —

Albert hielt Wort. Er flog der Burg des Ritters mit den wohligsten Gefühlen des Herzens zu, und trat mit schüchternen Erwartungen in Günthers Gemach.

Albert. Mein Gesicht ist euch unbekannt; aber den Namen meines Vaters kennt ihr gewiß! — Ihr seid ein Nachbar, ein Freund der Amlauer.

Günther. Seyd mir herzlich willkommen, junger Mann! — Ja, ich war's ihnen immer, und nie werd ich aufhören, es auch euch zu seyn. — Sagt mir, wie gehts eurem Vater? —

Albert. Er lebt ruhig und wohl. Seine Hoffnungen reichen nicht über die Dauer seines Lebens, und er genießt es. —

Günther. Ist es möglich! In seinem Banne, getrennt von der ganzen Welt, losgerissen von seinen Freunden und Vertrauten, geletzt von dieser schönen Natur, dort könnte er glücklich seyn? —

Albert. Er ist sich selbst genung. Ueberdieß liegen seine Wünsche für diese Welt unter einem Hügel des Schwarzwaldes; was soll er in ihr? O ich bin so kurze Zeit in ihr Labirinth

getreten und schon finde ich mich auf allen Seiten getäuscht. —

Günther. Das ist eure Schuld, Albert. Ihr machtet gewiß eure Forderungen ein wenig zu groß.

Albert. O, nein, ich suche nichts, als Menschen. Für mich und einen Freund und ein — Weib. —

Günther. Wie lange sucht ihr schon?

Albert. Nur einige Tage, aber für die heftigen Forderungen meines Herzens mehrere Jahre! — Günther, ihr kennt das Glück der Freundschaft (zärtlich) gebt mir einen Freund; und so ihr die Seeligkeit kennt, die ein Weib nach dem Gemählde meines Vaters gewähret, gebt mir eine Dirne, unverdorben und rein, wie sie der Schooß der Erde gebahr.

Günther. Gutherziger Schwärmer, du hast dir eine Welt geschaffen, welche du nie finden wirst. Nicht jeder ist geschickt, sein Herz mit den Gefühlen der Freundschaft zu nähren; nicht in dem Herzen jedes Weibes reift die Seligkeit des Gatten! — O, es bedarf harter Prüfungen, trauriger Erfahrungen, und langer Proben, unter dem großen gemischten Haufen ein sympathisirendes Herz zu finden. Es giebt der Dirnen so wenig, die das schönste Kleinod des Himmels, ihre Tugend,

einem treuen Gatten aufbewahren; die ihn so glücklich machen können, als er es fordert. Es ist schwer, einen bewährten Freund zu finden, aber weit schwerer noch, ein reines, ein treues, ein tugendhaftes Weib! —

Albert. Ritter, ihr macht mich beben; Euer Gemälde ist zu abschreckend, O, habt ihr keine Tochter — keine Seele, die mit euch sympathisirt?*)

Günther. Graf Hugo war der Einzige bewährte. Aber es giebt eine unsichtbare Kraft, die uns immer das entreißt, was uns nach langen Suchen und Bestreben glülich machen kann. Das Schicksal nahm mir euren Vater. —

Albert war im Begriffe, noch einmal zu fragen: habt ihr keine Tochter? als die Thür sich öffnete, und eine Dirne, schön, wie der Frühling, in das Zimmer trat. Ein langes weißes Gewand ergoß sich über ihren Körper; um

*) Solche Worte und Ausdrücke, wird man sagen, entsprechen dem Zeitalter, worinn diese Scene liegt, keineswegs. — Allein, antworte ich, wie würde es der geschmackvolle Leser unsrer Zeit aufnehmen, wenn man Gemälde alter Sitten und Menschen auch mit der Sprache des Alterthums auftragen wollte? Meine Zeitgenossen sollen mich verstehen; daß muß immer mein nächster Zweck seyn; ich muß mich daher auch solcher Bezeichnungsmittel bedienen, die ihnen geläufig und verständlich sind.

Arm und Nacken schlängelte sich in einem grünen Bande das Symbol der Hoffnung. Ein braunes, seidenes Haar flog um ihre Wangen, und verlor sich in den alabasternen Nacken. Sichtbar wurde der Schleier ihres Busens gehoben, als sie den unbekannten Ritter erblickte, der da stund, und Wonne aus dieser Erscheinung sog. Der alte, der Alberts Verlegenheit in seiner Miene las, säumte nicht, ihn davon zu befreien.

„Es ist Emma, meine Tochter!" — unterbrach er das Schweigen; „und dies," wendete er sich zu Emma, — „Graf Albert, der Sohn meines alten Busenfreundes. — Das Fräulein hieß den Ritter willkommen; raunte dem Alten etwas ins Ohr, und entfernte sich dann wieder.

Albert. (Indem er sie mit seinem Blicke verfolgt.) Das Ideal meiner Phantasie! — — (Mit Feuer die Hand des Alten fassend) Günther, nehmt euer Urtheil zurück. Emma ist die erste Dirn, die ich seh, aber sie ist ein Engel!

Günther. (lächelnd) Meint ihr das wirklich? — Seht, wie leicht euer Herz euch einen Streich spielen kann! ich rathe euch, bewahrt es besser; der erste Anblick eines Weibes ist selten der richtige. Emma ist ein gutes Mädchen — sie ist mein einziges Kind — aber bei weitem kein Engel!

Albert. Umsonst bemüht ihr euch, mir die Sprache meines Herzens verdächtig zu machen. Es war der Rath eines weisen Vaters: dieser Sprache allein zu trauen; nur nach ihr zu entscheiden und zu handeln. —

Günther. Aber es ist auch Pflicht des Mannes, dieses Herz kennen zu lernen! —

Albert. Günther, ich kenne das meine bei allen Heiligen. — Seht ich bin offen — es würde nicht bei Emmas Eintritt hochgeschlagen haben, wenn Emma weniger Liebreitz, weniger Güte, weniger Sanftheit in ihrem Gesicht, in ihrem ganzen Wesen vereinigt hätte. —

Günther. (Ihm bieder die Hand schüttelnd) O daß es euch doch nie trügen möge. Ich, Albert, bin so oft von dem meinen hintergangen worden. — Vielmal hat es geblutet, eh' es eine Dirne fand, die es heilen konnte.

Ihr Gespräch wurde von Frau Clara, Günthers Gemahlin, vom neuen unterbrochen. — sie lud die Ritter in den Speisesaal.

Sechstes Kapitel.

Alberts Gemach.

(Tages darauf.)

Albert. Also wirklich mehr, als ein süßer Traum? Ach, es wär auch schrecklich, wenn ich immer träumen sollte. Emma ist die Dirne, die ich mir unter dem Eigenschatten des Burghofes träumte; in ihr scheint meine Phantasie sich in die angenehmste Wirklichkeit verwandelt zu haben. (Ans Fenster tretend.) O, Emma, du hast mein ganzes Schicksal in deiner Hand; Sprich: ich bin dein und jede Gefährde ist überstanden. In dir finde ich mehr, als eine ganze Welt, in deinem Besitze kann ich eines Freundes gern entbehren; mit dir verlasse ich die Laufbahn, die ich mir vorzeichnete, willig; und genieße das wirklich, was ich vordem nur träumend genoß. — Ja, ich will mich ihr kühn zu Füßen werfen, und ihr sagen, daß ich sie über alles liebe, daß nur sie das Glück meines Lebens in Händen habe; daß es nur bei ihr stehe, mich zum Bettler, oder zum Fürsten zu machen. — Aber wie, wenn sie mir diesen Wunsch versagen, wenn sie mich verachten könnte? — Nichtige Zweifel, wenn Emma noch rein, noch frei, noch schuldlos

ist, bei Gott, sie kann mich nicht verachten; und Emma kann nicht Etwas anders seyn, als was sie scheinet. Die Natur müste sich selbst brandmarken; ich müste aufhören, sie zu verehren, und sie eine freche Kupplerin heißen. — Also getrost in ihre Arme; sie werde mein und mit ihr alle Freude des Lebens. Sie sey das Ziel meiner Walfahrt; an ihrer Seite fließe mein Leben hin, wie der schönste Traum der Phantasie. —

Siebentes Kapitel.

Immerwährende Flut.

Erfüllt von diesen so schönen Bildern, die nur ein Herz, wie das seine, nur eine Menschenkenntniß, wie sie drei Tage in der Welt gewähren, bewirken konnten, eilte er einige Zeit darauf wieder nach der Burg des Ritters. Er trat in das bekannte Gemach, und das erste, was er erblickte, war Emma. — Vor bangem Entzücken, halb außer sich, blieb er gedankenlos an der Thür stehen. Emma aber, als sie sich vom Stuhl bewegte, um ihn entgegen zu gehn, riß ihn aus dieser Lage. Er eilte auf sie zu und umschlang ihren schönen Nacken. Sittsam entzog sich das Fräulein seinen Armen, so sehr sie auch durch dies Betragen selbst außer Fassung war.

„Ihr sucht meinen Vater, Graf? —

Albert. Ja Fräulein, ich komme, eine der frohesten Stunden in seinem Umgange zu genießen; ihn und — euch zu sehen; wirklich zu sehen, denn im Traum sah' ich euch immer —

Emma. (Nieder geschlagenen Blicks) Und gewiß so manches andre außer uns? —

Albert. (Feurig) Ihr irrt Emma; ihr seyd das erste weibliche Wesen in der Wirklichkeit, von dem ich träumte — die erste Dirne, deren Bild sich so unauslöschlich in meine Seele gedrängt hat. —

Emma. (Gleichsam einer Verlegenheit zu entgehen) Fragtet ihr nicht nach meinem Vater? —

Albert. Ja, und ihr bliebt mir die Antwort schuldig. —

Emma. Geduldet euch nur kurze Zeit; er schweift mit mit einem seiner Nachbarn und Waffenfreunde in den Haiden umher, und kehrt zurück, eh' es dunkelt. — Vielleicht kann euch die Rüstkammer meines Vaters bis dahin der Minuten einige verkürzen. —

Albert. Wer noch keinem Turnier beiwohnte, der sehnt sich nicht nach Rüstkammern; — erlaubt mir lieber —

Emma. Oder der Gemäldesaal —

Albert. Nein, Emma nein! der An-

blick der Vergangenheit wiegt mich stets in schwermüthige Gefühle; vergönnt mir, daß — daß ich bei euch bleibe. —

Emma. Herzlich gern, lieber Graf. — Nur fürchte ich, daß ein Mädchen zu wenig hat, euch die Zeit zu verkürzen. — Doch ich will alles versuchen; folgt mir hinunter ins Freie, was ich nicht vermag, bewirkt vielleicht die Natur!

Albert. Emma, ihr seyd ja ihre Tochter! — Doch ich folge; mir selbst wird es zu eng' in diesem Gemäuer. —

Emma hieng sich an Alberts Arm, und so eilten sie in eine der schönsten Landschaftspartien. Ein Wäldchen von Erlen und Buchen war's, worin sie wandelten.

Das ist mein Lieblingsort, — lispelte Emma — hier bring' ich Tag und Abend zu; hier hohl' ich meinem Herzen, wenn es bangend schlägt, Linderung. Hier ist mir's wohl, wenn ich an jedem andern Orte seufze. —

Emmas Herz strömte bei jeder Scene über; auf jede liebe Kleinigkeit in der Natur machte sie den trunknen Ritter aufmerksam, und Albert sog die Worte seiner Führerin mit Flammenzügen in seine Brust — Nachdem sie jeden Theil des Wäldchens durchirrt waren: lud sie ein Rasensitz unter einer väterlichen Eiche, hin-

ter der ein kleiner Christallenbach schwatzend vorbei rieselte, zur Ruhe ein. — Albert, Emmas Hand in der seinen, fühlte sich im Elisium. Hohe Gefühle haben keine Sprache; sprachlos saß er neben ihr; sein Auge wurzelte auf ihrer reitzenden Gestalt; und seine Seele verlohr sich in geistige Wollust. Unwillkührlich preßte er die Lilienhand des Fräuleins an seine Brust; und Emma zog ihre Hand nicht kalt zurück.

„Ritter, unterbrach sie endlich etwas zaghaft, die wonnereiche Stille, wo schweifen eure Gedanken! —

Albert. (Ihr fest ins Auge blickend) In der schönen Natur; in diesem Erlenwäldchen — in dem Geplätscher dieses Baches! in der Wonne dieses Schweigens. O Emma, ich bin in dieser Minute so glücklich — so glücklich; als es nur eine Seele an eurer Seite seyn kann! —

Er war hier im Begriffe, sie ans Herz zu drücken, aber, aber — daß es doch ein Wesen geben muß, welches zu den schönsten Glücke des armen Menschen lacht und immer Werkzeuge hat, Augenblicke der Wonne zu vernichten! — So dachte Albert; denn indem er auf dem Punkte stand, glücklich zu seyn, stürzt den Guten ein grausames Ungefähr von seiner mühsam erstiegenen Höhe!

In dem letzten Schimmer der Sonne sieht

Emma einige Panzer glänzen. Auch Albert, gestört von seinem Traume, siehts; „Wer ist das? — stöhnt er besorgt; und wünscht jetzt die Aue, durch welche die Rosse wiehern, die er kurz zuvor ein Eden nannte, in eine lange arabische Snndwüste verwandelt" — Mein Vater und sein Geleit, — spricht Emma; bittet den Ritter, das Erlenwäldchen zu verlassen, und den Jägern entgegen zu eilen. Bange und mit Unmuth, folgt der Graf seiner Dirne; im Hui! sind die Ritter da; Hier schwingt sich Günther von dem rauchenden Gaule, und umarmt den Sohn des entfernten Freundes; Dort springt ein wildaussehender Mann von den seinen, und liegt — in Emmas Armen.

Albert sah's und ein Ha! drängte sich aus seinem Herzen, mitten unter der Umhalsung des biedern Alten. Sein Auge rollte seitwärts, und Günther erhielt nur halbe, oder verwirrte Antwort auf seine Fragen. „Was ist das, wer ist dieser Kühne? wande er sich zu ihm mit einem Gesicht, in dem Zorn und Staunen glühten. —

„Ich lese aus euerm Blicke, junger Mann, was in eurem Innern vorgeht. — Beruhiget euch; Heinz von Hochburg ist ein braver Mann; er ist mein Nachbar und mein Waffenfreund; ich bin ihm einen Dank schuldig, den

ich ihm mit nichts bezahlen kann, als mit der Hand meiner Tochter! —

Albert. Hochburg ist der Name dieses Glücklichen? — (Schmerzhaft) O Günther, ich habe schon wieder geträumt! —

Günther. Kommt zu euch selbst, Graf; Hinz ist auch eurer Freundschaft würdig; geht, bietet ihm die Hand zum Bunde! —

Albert. Er mag edel seyn; aber ich muß die Hochburger hassen; — sie sind — wißt ihr's nicht aus ihrem Umgange, — sie sind die Feinde meines Vaters —

Günther. Ich weiß es, Graf; ihr wißt auch, Was euer Vater mir ist: Bedenkt, wie brav dieser Mann seyn muß, um als Hugo's Feind, mein Freund seyn zu können; — Merkt euch das, junger Mann, Umstände, Lagen und Leidenschaften hindern uns oft daran, die Dinge zu sehn, wie sie sind. Ich vergebe eurem Vater diesen Haß, der ihm gleichsam ein labender Balsam ist: aber nie werde ich mich entschließen, so partheiisch in der Freundschaft zu seyn, um den braven Mann verachten zu können. —

Günther sprach zu dem aufgebrachten Herzen des Grafen nur vergebens. Der Zustand, in dem er sich befand, war zu schrecklich, um Herr seiner selbst zu bleiben. Kalt erwiederte er

den Gruß des Ritters; mit gesenktem Haupte gieng er an der Seite des Alten; Hochburg führte das Fräulein. Oft blickte er seitwärts mit der Miene der Verzweiflung. Oft trat er einige Schritte zurück und machte dem Seufzer, der ihm den Panzer zersprengen wollte, freie Luft. Er wartete den Abendimbis nicht ab; er letzte sich bald und schied von Emma mit einem Händedrucke, der sie durchbebte. Eine Thräne im niegeweinten Auge, schwang er sich auf den Gaul und jachte — aus seinem geträumten Paradiese.

Achtes Kapitel.

Der Burgvoigt.

Alberts Burggarten.

Albert. (Tiefsinnig nach einer Laube gehend.) Wohlan, die Dirne sey aus meinem Sinne gebannt; sie werde das Weib meines Feindes; sie sey glücklich! (Stille stehend Aber ich — ob ich je glücklich werden kann? (Indem er den Blick nach der Gegend schweifen läßt, wo Günthers Veste liegt) O nie, nie Emma! werd' ich es seyn, ohne dich. Dein Besitz vereiniate den Inbeg iff aller Freude aber du bist die Beute meines Feindes; du bist ewig für mich verlohren. —

Ich bin ohnmächtig dich zu retten; und zu muthlos, dich ihm zu entreißen. Muthlos? — beim Himmel nicht! — Ich wollte dich einem noch ärgern Dämon entreißen, aber der Hochburger hat das Wort deines Vaters; hat vielleicht dein Herz — und mit ihm deine Wünsche; ich weiß es, was es heißt, in seinen Wünschen hintergangen zu werden; ich weiß, daß es schändlich ist, einem Biedermanne mit Undank zu lohnen; nein Emma, ich will unglücklich seyn — ich will fort, fort aus diesem Paradiese, in welchem ich dich jede Stunde erblicke! fort aus dem Erdtheile, auf dem du athmest, um dich nie wieder zu sehen! —

So beschloß er und gieng weiter. Ihm begegnete der Burgvoigt! Graf, redete er ihn an — ich beschwör' euch bei eurer Ruhe, sagt mir, was fehlt euch; entdeckt mir, welcher giftige Wurm an eurer Gesundheit, an eurer Seele nagt? Ihr seht so trübe und so blaß — Ihr seyd stets so zerstört; immer außer euch selbst und kalt gegen die besten Freuden des Lebens.„ —

Der Ton, mit welchem dies der Burgvoigt sagte, der Händedruck mit welchem er es begleitete, und der theilnehmende Blick, mit dem er um eine Antwort bat, machten Alberten treuherzig. „Guter Freund, entgegnete er, ich trat in

diese Welt, um glücklich zu werden; nur wenige Tage sind's, daß ich in ihr athme, und schon bin ich unglücklich auf mein ganzes Leben.„ —

Hier faste er den staunenden Mann am Arme, und zog ihn in eine Hütte; er machte ihm die treueste Schilderung seines Herzens und schloß mit der Versicherung, diese schöne, paradiesische Gegend mit dem rauhesten Theile Palestina's zu vertauschen. —

Nein, Graf, — fiel der Burgvoigt heftig ein — nein, thut das nicht? —

Albert. O, ich habe ja hier nichts mehr zu hoffen!„ —

Burgvoigt. Ihr irrt. Keinesweges ist ohne Hoffnung eure Lage, so düster ihr Anblick auch seyn mag. (Ihm scharf ins Auge fassend mit einem Blicke, der die stolze Freude einer gewünschten Entdeckung ausdrückt) Seyd ihr überzeugt, das Emma den Hochburger liebt? —

Albert. Er flog ihr in die Arme, — und sie widerstand ihm nicht. —

Burgvoigt. Ein schwacher Beweis, väterlicher Wille, war die Feder, die diesem Umarmen Schnellkraft gab. —

Albert. Gleichviel so ist sie doch verlohren! —

Burgvoigt. Bei eurer Verzweiflung

sie ist es nicht — wenn ihr Herz nicht in den Willen des Alten stimmt! —

Albert. O, Hubert, könnte der brave Günther gegen das Herz seiner Tochter wollen? Er müste nicht das seyn, was er ist, wenn er sein Kind zu Verbindungen nöthigte, vor welchen ihr Herz zurück bebt. — Ich weiß es, er liebt sie unendlich; müste er sie nicht hassen, um das Glück, ihres Lebens zu untergraben? —

Burgvoigt. Ganz so gefolgert, als man es in einem menschenleeren Walde lernen kann! Ihr vergeßt, daß es tausend Hindernisse geben konnte, den Ritter so handeln zu lassen; als er es sollte; er ist durch Gewohnheit an den Hochburger gekettet, und hält ihn fähig, Emma's Glück zu gründen, ohne in Emma's Seele die geheime Abneigung zu lesen, die sie vor ihm sorgfältig verbirgt, um ihn nicht zu trüben. —

Albert. Der Hochburger ist zwar mein Feind, aber, wenn er edel ist, so sey es fern von mir, ihm sein Glück zu rauben! —

Burgvoigt. Doch — wenn ich euch sage, wenn ich euch Beweise gebe, — daß er's nicht ist, wie dann? —

Albert. Ich würde sie prüfen; und dann eilen, den verblendeten Alten aus seiner Täuschung reißen; und — doch Beweise! — Beweise allein können jetzt entscheiden. —

Burgvoigt. Kommt, ihr sollt sie haben.

Sie giengen, Albert folgte dem Burgvoigte in eines seiner väterlichen Zimmer. — „In diesem Zimmer, (den Vorhang eines Bett's entfaltend) in diesem Bette, starb eure Mutter; wißt ihr, daß nur der Hochburger an diesem Verluste schuld ist? —

Albert. Der Hochburger? — unerklärbar; —

Burgvoigt. Kunigunde war seine Schwester!

Albert. Das sagte mir gestern sein vetterlicher Kuß, der mich in die Seele erschütterte!

Burgvoigt. O, Albert, ihr würdet gebebt haben, ihm nur die Lippe zu reichen — wenn —

Albert. Redet, spannt meine Neugier nicht erst auf den Grad der Raserei! —

Burgvoigt. Erzählte euch der arme Graf nie von Mathilden? —

Albert. Sie war sein Taggedanke, sein Gebet und sein Traum!

Burgvoigt. Nannte er euch die Ursache ihres Todes?

Albert. Mit Thränen, mit einem Seufzer über die Vorsehung! —

Burgvoigt. Hugo ist zu edel, um zu fluchen. Diese Thräne, dieser Seufzer galt diesem Hochburger!

Albert. Daß er ihn gedemüthiget in seine Burg verwieß? —

Burgvoigt. Nein Graf, daß ihm diese Demüthigung seine Mathilde kostete; Jene Erscheinung, — war nichts als Betrug! —

Albert. Betrug? — o bei der Ruhe dieses Herzens, bei der Seeligkeit meines Vaters, bitte ich euch, sprecht weiter; — Ich bin da, Mathildens Tod zu rächen, ihn furchtbar zu rächen! —

Burgvoigt. Still Graf, eure Hitze darf euch nicht übereilen, wo alles darauf ankommt, behutsam zu seyn. Ich kann nichts als argwohnen. — Junger Mann, was lehrte euch der Graf, euer Vater, von jenem Wesen, vor welchem der Laie schaudert, mit denen der Pfaffe Gemeinschaft haben will; durch die er jede Büberei, jeden Betrug bewirkt? — Auf eurem Glauben beruht jetzt der größte Theil eures Glückes. —

Albert. Seine Lehre war kurz: Entscheide nicht über Dinge, — sprach er ernst — die nicht für deine Vernunft gemacht sind; traue der Allmacht alles zu; — — aber untersuche auch selbst! —

Burgvoigt. Und ihr haltet Kunigunden's Erscheinung —

Albert. Nach den Worten meines Vaters für wahr!

Burgvoigt. Das ist der Wahn, den ich euch entreißen will; das ist der Schleier, der euch die Bosheit des Hochburgers deckt. Ein Geist ist ein Wesen, das wir nur mit geistigen Augen sehen können; aber die Gestalt jener Kunigunde sahe ich mit diesen körperlichen Augen über den Wall des Zwingers schreiten, und (indem er Alberts Auge nach der Burg des Hochburgers führt) nach jener Veste eilen! —

Albert. Und ihr zögertet, es meinem Vater zu entdecken? —

Burgvoigt. Der Graf hörte es; aber Mathilde war todt; ich hoffte, daß die Zeit mehr entdecken würde; doch bis jetzt hat sie geschwiegen. Indeß der Schein ist ganz wider den Ritter! seine Schwester zu rächen, war es der kürzeste Weg, diese Rache an Mathildens Lebens zu befriedigen; an dieser hieng auch das Glück und das Leben des Grafen. Ueberhaupt wissen Buben ihren Endzweck immer besser im Dunkel, als Mann gegen Mann auszuführen. — Ihr seyd im Nachdenken versunken; auch euch schwindet nun der dichte Nebel? — Heil mir, wenn ich euch durch meine Ahndung auf-

merksam machte; wenn ihr untersucht, — eure Mutter rächet und — Emma rettet! —

Dieses war der elektrische Schlag, der den Grafen aus dem Nachsinnen, in das er versunken war, weckte; der den Gefühlen seines Herzens, den Gebährungen seines Kopfes eine neue Richtung gab, und Feuer in jene Wünsche bließ, die er mit der ganzen Größe seiner Tugend zu unterdrücken suchte.

Emma retten? — Dieses Einzige hallte jetzt hundertfach in seiner Seele wieder. Er gieng, zu überlegen; er riß sich los, um seine Ideen in Ordnung zu bringen, oder — seiner Tugend das letzte Urtheil zu machen. —

„Es ist ein furchtbares Mißtrauen, das Hubert in meiner Seele erregt hat; — redete er zu sich selbst — ich stehe auf einer Klippe, an einem Abgrunde, den ich kaum überschwingen kann, ohne hineinzustürzen. Mein Herz pflichtet meinem Mißtrauen bei; mein Argwohn lodert in der höchsten Flamme; ich sehe Möglichkeit, wo mich sonst tiefer Nebel deckte; ich möchte hin, dem Wichte die Larve vom Gesichte reißen, oder dem Alten in's Ohr rannen, es ist ein Bube; oder Emma'n stammeln: sey mein! — Ha, dieses boshaften Eigennutzes; läuft meine Handlung auf etwas anders hinaus, als auf den Ruin meiner selbst; richte ich nicht mein moralisches Wesen zu

Grunde, indem ich meinem Herzen folge? — — Sey tugendhaft! das waren die heiligsten Worte meines Vaters; ich schwur es in diesem Herzen, das mich jetzt treulos machen will, sie nie zu vergessen. — Nein, ich will fort; wär der Hochburger nicht an die Dirne gekettet, die ich liebe, so würde ich eilen, ihn erforschen, entlarven, und mit meinem Schwerdte es ihm beweisen, daß er ein Bube ist; dann wäre meine Handlung brav; so aber — so ist sie nichts, als Folge des Eigennutzes; so ist sie Verbrechen! — Genug ich verlasse diesen Gau, um sie nie wieder zu sehn; —

Festigkeit des Mannes in der jugendlichen Miene, verließ er mit diesem Vorsatze das Zimmer! — Kaum war er verschwunden, so trat der Burgvoigt hinter einer alten Wand hervor. — Ja, ja, das sind die gewöhnlichen Zuckungen der Tugend! — (Sich selbst ins Wort fallend) Tugend? — — daß ich mir doch nie dieses Wort das nichts, als ein schöner Klang für unser Ohr, ist, abgewöhnen kann! — Aber es ist nicht so leicht, Dinge zu vergessen, auf die man täglich stößt; o, seh' ich nicht jeden Augenblick solcher tugenthaften Teufel; die aus ihrer Schwäche oder Stärke, aus ihrem Stolze oder aus ihrer Demuth, und aus allem, was sie lasterhaftes haben, Tugend machen? — Junger Mann, auch du wirst dich

hintergehen; ein längerer Aufenthalt in der Welt, eine innigere Bekanntschaft mit der Dirne, und was gilts — du fliehst diese Gegenden nicht. An mir soll es auch nicht liegen, dir sie reizbar zu machen; denn ich möchte dich nicht gern aus meinem Gesichte verlieren!

Jetzt eilte er, dem Endschlusse des Grafen zuvor zu kommen.

Neuntes Kapitel.

Eine verwilderte Gegend am Ufer des Lechs.

Albert. (Windet sich um einen über den rauschenden Strom hängenden Fels) Wenn ich denn einmal bleiben soll; wenn es Pflicht ist, meinem Herzen Gewißheit zu verschaffen, so will ich wenigstens an Orte eilen, wie dieser. Da seh' ich Emma nicht, die Burg ihres Vaters und die Veste des Hochburgers nicht. Dieses Gewirr, dieser Strom reißt den Reitz einer Welt mit sich fort, der uns zu Verbrechern macht. Ich vergesse hier die Eitelkeiten dieses Lebens und sehe in diesem Wasserstürze ihr treuestes Bild; die Dornen, diese wild durcheinander laufenden Felsmassen, stürzen alle Ideen; die in einem Paradiese entstanden sind,

über den Haufen. Hier ist nichts, als rohe schauerliche Natur, übersprungen von der Kunst, oder von ihr gefürchtet. Da wünschte ich immer zu leben und kein Hochburger würde meine Ruhe stören. — Indem er seinen mühsamen Pfad geendet — und auf einen geebneten Platz tritt) Ha, ist es möglich? — Hier in dieser Wildniß — hier die Spur eines menschlichen Wesens? —

Indem er dieses ausrief, wankte aus einer mit Gesträuch verwachs'nen Höhle ein alter Mann auf ihn zu; Albert erschrack über das Harmgesicht dieses Alten, das ein langer schneeweißer Bart nur noch elender machte. — Der Alte faßte den Ritter an der Hand! — „Wünscht du dir so ein Leben? — ich belauschte dich in deinen Worten, und komme deinen Wünschen die Hand zu bieten!„ —

Albert. (Zurücktretend) Du bist mir furchtbar! —

Der Alte. Schäme dich, junger Mann; bin ich nicht grau und ohne Zähne? — schlottert nicht die letzte Kraft meines Lebens in meinen Knieen; bin ich mehr, als ein Todter, der in der Hülle des Lebens einher schleicht? —

Albert. O was kann dich in diesen Zustand versetzt haben? —

Der Alte. Mein Herz! —

Albert. Auch dich hat es an deinen Pflichten treulos gemacht? —

Der Alte. O nein, meine Pflichten sind treulos an ihm geworden; dieser Zustand ist die Folge, daß ich die Sprache meines Herzens immer unterdrückte. Ich habe nichts genossen, und bin nun zu künftigem Genusse verdorben. Die Welt bot mir so mannigfaltige Freuden dar, aber ich verachtete sie; ich verwarf die Forderungen meines Herzens und gab es meinen Pflichten zum Opfer. — Sie sind erfüllt — aber hier, hier sind Wunden, die mir eine Spanne Lebens nicht heilen kann. —

Albert. Du machst mich selbst begierig, dein Leben zu hören.

Der Alte. Mein Leben kann dir nicht lehrreich seyn. Denn es war Thorheit; und ein Thor macht nie den andern weise! —

Albert. Du bist kühn genug, mich einen Thoren zu heißen, ohne mich zu kennen? —

Der Alte, Freund, wenn aufgehört hat, den Tod mit blinzelnden Augen anzusehn, so fürchtet man sich vor Menschen nicht mehr. Ueberdies hört' ich dein Selbstgespräch; ich kam dich zu warnen, dich zu retten — Freund, kehre ins Leben zurück; lebe und genieße! — Weiter habe ich dir nichts zu sagen; kehre um! — Du

kannst hier nicht weiter, als in meine Höhle — fliehe sie, und lebe wohl!

Mit diesen orakelähnlichen Worten wandte sich der sonderbare Alte um; schwankte seiner Höhle zu und ließ den armen Ritter staunend hinter sich. — — Albert wagte es nicht tiefer in den Greis zu dringen. Seine Worte; kehre zurück — lebe und genieße! hallten ihm laut in der Seele wieder. Er schmiegte sich durch den Fels zurück; ohne zu bemerken, wie weit schauerlicher ihm jetzt sein Pfad däuchtete; er verließ seine Wildniß mit fliegenden Schritten und wähnte doch nur zu schleichen. Er kam, ohne es selbst zu merken, in die Gegend, wo der Hochburger wohnte; er flohe von da nach jenem Erlenwäldchen, er seufzte nach seiner Emma, sah sie nicht, und schlich traurig nach seiner Veste.

Der Burgvoigt sah' scharf genug, um die Folgen seiner Ueberredungskraft zu sehn. Er freute sich, da er Alberts Aendrung vernahm und begann vom neuen in seiner Arbeit. Es gelang ihm, das weiter zu vollenden, was der Zufall durch jenen Alten bewirkt hatte. Alberts Mißtrauen erstieg unter den grellen Gemählden des Burgvoigts, und durch die so freiwillige Beistimmung seines Herzens den höchsten Grad: nur der Gedanke hielt ihn noch im Handeln zurück: ob auch Hugo seine Entschließungen billigen werde. Es war

ja — wenigstens machte er sichs glaubend — ganz die Sache dieses Vaters, wie konnte er handeln, ohne seine Einwilligung? — Er entschloß sich daher zu einer Reise nach der Veste im Schwarzwalde.

Zehntes Kapitel.

Um einen Tag zu spät.

Die Eile seiner Wünsche machte ihn hastig; er war schnell an dem Eingange des Waldes, und eben so schnell in der Gegend der Veste Schon schimmerten ihm die kleinen einzelnen Waldhütten durch die hochstämmigten Tannen in's Gesicht; sein Gaul trabte stolz einher und lockte jeden Hüttenvater ans kleine Fenster. Freundlich grüßte sie der Ritter; aber nicht den Blick des Frohseyns, den er hoffte, fand er in ihrem Danke! hier und da blinzte ihn ein trübes — thränennasses Auge an. —

„Was ist das?" — rief er sich selbst zu, ohne es zu wagen, sich nach der Ursache dieser Zähren zu erkundigen. Jetzt naht er dem Strudelbache und der Zugbrücke; frohen Muthes hängt sein Blick an der Höhe der Veste. — Seine Seele verliert sich ganz in das Vergangene; aber ein

Rückprall seines Rosses entreißt ihm diesen Traum; er blickt nieder und sieht einen Knappen seines Vaters. — „O Junker" — — ruft der Knappe — „um einen Tag zu spät!" — Albert, der alles ahndete, was ihm der Knappe sagen wollte; sprang schnell aus dem Bügel, floh die Stiege hinan, und so in die Burg.

Ach seine Ahndung war nicht vergebens; der erste Tritt, den er in das Gemach seines Vaters trat, überzeugte ihn schrecklich. Ein Sarg, schwarz behangen, zieht den Blick des Ritters auf sich. Er wankt zitternd auf ihn zu; bebend hebt er die Decke, indem er zagend auf ihr lies't:

„Ich hoffte viel; — ich genoß wenig;
denn mein Leben war für meine langen
Hoffnungen zu kurz!

„O des grausamen Verhängnisses" — rief Albert! und warf sich in Thränen ausbrechend über den Sarg, „o dieser Herzangreifenden Gewißheit! — Tod, — mein Vater wirklich tod?"

Er verfolgte seinen Schmerz noch lange; bald in bittern Klagen, bald in furchtbarem Schweigen; er öffnete den Sarg, suchte durch Küße der Verzweiflung das theure Leben zurück zu rufen; der Schmerz entmannte ihn völlig, ohne seine Wünsche befriedigen zu können. Wehmüthig blickte er auf seine Ohnmacht; bitter klagend riß er

sich von dem letzten Schimmer seiner Hoffnung; mit bebender Brust erkannte er, daß er eine Unmöglichkeit von der Natur erbat. Er eilte jetzt, sich von den Knappen die Ursache dieses furchtbaren Zufalls sagen zu lassen und gieng, nachdem er auch über dies beruhigt war, die entledigte Hülle neben jenem Hügel, wo Mathilde ruhte, der Erde wieder zu schenken.

Im ersten Dunkel des Abends schwankte der Sarg auf den Schultern einiger der treusten Knechte, die Stiege herunter; düster schlich Albert hinter drein; traurig und Thränen im Auge sah's der Hüttenbewohner, und folgte schweigend dem Zuge. Sanft senkte man die Hülle des Edeln neben die Asche seiner Mathilde; Albert stand voll stummen Schmerzes und benetzte das theure Vergißmeinnicht mit neuen Thränen. — Greise und Kinder, die dem Zuge gefolgt waren, falteten die Hände und beteten ein frommes Vaterunser. Die Rührung ihres Herzens war der letzte Zoll ihres Dankes. Sie trennten sich; aber noch lange dachte man dieser Augenblicke. — Albert kam traurig zurück und beschloß, die Burg nie wieder zu verlassen.

Zweiter Abschnitt.

Quid quisque vitet, nunquam homini satis
Cautum est, in horas. —

Hor.

Erstes Kapitel.

Etwas Unerwartetes.

„Hier — sagte Albert zu sich selbst — kann ich so froh, so ungestört leben; hier habe ich keine Zerstörung meiner Ruhe zu fürchten; hier athmet kein gehässiger Feind — kein scheinheiliger Freund. Meine Knappen lieben mich, jene Hüttenbewohner sehen in mir Hugos Nachbild; das Grab meines Vaters und Mathildens Hügel sind mir in der Nähe; ich kann, ich werde nicht fehlen — was soll ich also das Wagstück unternehmen und hinaus in jene Welt, in der mich ein Aufenthalt von wenig Tagen

schon an den Rand der Verzweiflung führte? Ich schwur dieser Welt, dieser reitzenden Kette der Gesellschaft noch nicht; keine Pflicht bindet mich an die Menschen — (Schnell in seinen Ideen zurückgehend) keine Pflicht? bin ich es nicht der Ehre meines Geschlechtes schuldig, den Hochburger zu entlarven! Fordert's nicht Mathildens Grab? — Kann ich nicht, von hier aus diese Pflicht erfüllen? — Doch der Tod meines Vaters hebt meinen Vorsatz auf; seine Ruhe zu gründen, wollt ich handeln; die Todten ruhen wohl! — Vergessen sey also jener Entschluß, vergessen mit ihm der Hochburger, Günther und Emma! — —

Das war das Resultat seines Herzens; oft wiederholte er es, und immer war Emma das Letzte. Lange kämpften seine Vorsätze wider seine rege Phantasie, die nicht ermangelte, Emma's Bild, schöner und liebenswürdiger seinem Herzen vorzuhalten; und nur Eine andere Nüanze dieses Herzens, nur eine Erinnerung an die Worte des Höhlenbewohners: Folge deinem Herzn! er würde von seinen Gedanken sich loszureißen, sich nicht auf seinem Gaul geschwungen, und die ödesten Fluren durchritten haben. — Selten nur riß ihn da ein Zufall aus dem Labyrinthe seines Herzens; gemeiniglich war auch da Emma noch sein Gedanke, wenn

er spät in der Nacht wieder zurückkam. — Sein Vorsatz zu bleiben, war ein Kind seiner Empfindung bei dem Verluste eines Vaters; diese Empfindung hatte sich auf Augenblicke vor Emma's Bild gestellt, und sein unwillkührlicher Meineid war da! — Kaum war der Schmerz der ersten Trennung verflogen, so setzte sich sein Herz wieder in alle seine Rechte, und nun arbeitete Albert umsonst für seinen Vorsatz. Aus den Worten jenes Felsenbewohners, aus den letzten Silben seines Vaters setzte er sich den Schluß zusammen: daß Leben ohne Genuß ein Seyn ohne Leben sey; daß man genießen müsse, um zu leben! daß man leben müsse, um seine Hoffnungen zu erfüllen. — Dieser Schluß, und das Herz, das ihn hervorgebracht hatte, machten ihn seinen Bann unerträglich und nur Schaam über sich selbst hielt ihn zurück, seine trauliche Behausung wieder zu verlassen. —

Mit dem Wunsche, das Fräulein wenigstens noch einmal zu sehen, trug er sich vom Morgen bis in den späten Abend; er war beinah sein ganzes Geschäft am Tage und sein einziger Traum. Der gute Albert bedachte nicht, daß ihn dieses Einmal, dieser bittersüße Genuß, wie er ihn nannte, für einen großen Theil seines Leben unglücklich machen würde. Aber in seinen Wunsch hatte sich unvermerkt die kühne Hoffnung einge-

mischt: wäre sie vielleicht noch zu reeten? — und siehe, jene moralische Höhe, die er sich kurz vorher zu ersteigen bemühte, war seinem Blicke entschwunden. Es brauchte nichts mehr, als einer guten Gelegenheit, die seinen innern Meineid entschuldigte.

Man weiß, daß der Zufall dem Uebel günstig ist. In einer schaurigen Nacht, von welcher er auf einer Streiferei im Innern des Waldes überrascht worden war, führte ihn sein Verhängnis der Erfüllung seiner geheimen Wünsche in die Arme. Unbekannt in der Gegend, unkundig des Weges, auf dem ihn sein ermüdeter Gaul bald über Graben, und über Berge, und bald wieder unter hochschwankende knarrende Kiefern, trug, entfernte er sich nur immer weiter von dem Ziele, das er zu erreichen suchte. Er schmähte auf sich selbst, auf sein Zögern, auf seine Unachtsamkeit, dann wieder auf den unbetretnen unsichtbaren Pfad, ohne zu wissen, daß es nur ein gewöhnlicher Weg des Schicksals war. — Auf einmal stutzt sein Gaul; ihm schläft der Schimmer einer Flamme ins Gesicht, die durch Zauberei aus der Erde entstanden zu seyn scheint; — er hält bestürzt; sein muthiger Gaul schnaubt und wiehert. — Jetzt hört er ein Gelispel — ein lautes Ach! — ein Schauder bemannt sich seiner; er ist starr und unentschlossen. „Nicht weiter!“ ruft eine rauhe

männliche Stimme! — Das reißt den Ritter aus seiner Lage; dieses nicht weiter! ist die Feder, die seinem Muthe Schnellkraft giebt. Schnell ist er bügellos; schnell das Schwerdt in seiner Rechte; so geht er dem Schimmer, der sich hinter einem Felsen zu verlieren scheint, nach. Bald erreicht er zwei männliche Wesen; sie stehen still, er nähert sich, sie anzureden, aber kaum öffnet er den Mund, so fliegt die Fackel, die der eine trägt, auf ihn los. Sie prallt vom Harnische, brennend hebt er sie auf und eilt auf den Buben zu. Doch er braucht keine Eile; bebend sinkt der eine Unbekannte vor ihm nieder. — „Schone meiner, ich bin schuldlos!„ — Dies entwaffnete Alberts Jähzorn; er hob den Unbekannten auf und erkannte in seinem Gewande einen gemeinen Knappen. „Fremdling, was suchst du in dieser Wüste, zu dieser Stunde; wer bist du?„ —

Der Unbekannte. Nicht was ich scheine! —

Albrt. Nicht? — und jener flüchtige Bube? —

Der Unbekannte. Auch nicht, was er schien. Er nannte sich meinen Freund — aber ach, er war es nicht! —

Albert. Warum?

Der Unbekannte. Weil er floh und mich verließ! —

Albert. Aber was suchst du zu Mitternacht in diesem Labyrinth? —

Der Unbekannte. Ruhe des Herzens! —

Albert. (Schnell) Auch du in deinem Gewande hast sie verlohren? — Guter Freund, laß uns mit einander gehn! —

Der Unbekante. (feurig) Dankbar nehm' ich euer Anerbieten an; — guter Ritter, ohne euern Schutz würde ich ein Opfer der Furcht und meines Schicksals werden. Ich folge euch, und die Erzählung meines Lebens sey mein Dank! —

Jetzt von Mitleid bewegt und geheim über den Entschluß des Unbekannten erfreut, schwang sich Albert auf seinen Gaul; der Unbekannte gieng mit brennender Fackel voran. — Oft frug Albert in der Folge nach seiner Herkunft und seinem Namen; immer war die Antwort des Knappen: geduldet euch, bis wir der Burg uns nahn. Leicht kann man sich denken, daß Alberts Neugier, durch die Gewißheit, nur am lichten Tage den Weg wieder zu finden, immer höher stieg. Er war froh, da endlich der junge Morgen durch die hochstämmigten Bäume leuchtete. Mit der davon eilenden Nacht schien sich auch die Nacht seiner Ideen zu verlieren: heiter lächelte er auf zum grauenden Morgen und traulich theilte er seinem Begleiter seine Gefühle mit.

Lange hatte das liebevolle Aeußere des Knaben sein Herz mit einem geheimen Zauber gefesselt; jetzt verherrlichte der Tag den Anblick um so mehr. Albert sah einen Jüngling vor sich mit aller Grazie der Jugend ausgerüstet. — O wenigstens deinen Namen — drang er unaufhörlich in ihm; Aber der Unbekannte schien es darauf anzulegen, seine Neugier aufs äußerste zu bringen; unter solchem Zwiste erschien ihnen das Ziel ihrer Wallfarth, die Burg.

Zweites Kapitel.

Ein Sujet für Angelika.

Hand in Hand traten sie in eins der Gemächer. Albert sah sich am Ziele und drang mit neuem Feuer in seinen geliebten Unbekannten.

„Graf, seht mir mit festem Blicke ins Gesicht, und ihr werdet mich erkennen!

Albert. Hab' ich dich je einmal gesehen? —

Der Unbekannte. (Bedeutend) Mehr als einmal und beide waren wir vielleicht glücklich, uns zu sehen! —

Albert. Glücklich — wir zusammen — o nein, du irrst dich — nur einmal war ich glücklich; aber nicht bei dir! —

Der Unbekannte. (Trübe) Nicht? — (Gleichsam einen Endschluß gebährend) — besinnt euch nur!

Albert. Unmöglich, unmöglich! —

Der Unbekannte. Soll ich euch überzeugen? —

Hier trat der Unerklärbare einen Schritt rückwärts; zog das schwarze Kasket vom Kopfe und — Albert erkannte in dem goldnen Haar, das sich wellenschnell über den Nacken schlug, — seine Emma.

Ein einziges Ha! des Staunens und der Freude war seine Sprache Er stürzte seiner verwandelten Göttin zu Füßen, und zweifelte mitten im Genusse noch, an der Wirklichkeit. Es war ihm ein Augenblick, wie er ihn noch nie gekannt, den er um seine schönste Zukunft nicht vertauscht haben würde.

Liebe lächelnd stand die reitzende Dirne; gleichsam an seinem Entzücken mit Wohlbehagen hangend, zögerte sie lange ihn aus diesem Taumel zu reißen. Endlich griff sie sanft nach seiner Hand und zog ihn auf; er würde ihr in den Arm gestürzt seyn, wenn Ehrfurcht seiner Liebe nicht Fesseln angelegt hätte; diese Hand fest an

seine Brust drückend, stand er vor ihr, und suchte in ihren schönen Augen die Wahrheit dieses Augenblicks — Emma, nicht minder verlegen warf einen Blick auf ihr Gewand, der Alberren sagte, dieses Kleid allein hindert mich daran. Er bat sie, ihre wahre Gestalt anzunehmen, Emma trat in ein Seitengemach und flog kurz herauf in ganzer Grazie eines Engels wieder herein. — Nach mancher Episode gewährte sie Alberts Wünsche Erfüllung.

„Ihr werdet mich verkennen, Graf Albert, wenn das, was ich euch sage, nicht so zu eurem Herzen dringt, wie es aus dem meinen fließt; ihr werdet mich, als treulose Tochter brandmarken, wenn ihr meinen Vater kennet. — Mein Bündniß mit dem Hochburger ist euch bekannt; damals lasset Ihr's aber nicht in meinem Blicke, wie wenig ich in diesem Banden glücklich war; ihr flohet mich, kaum, daß ihr mich kanntet; kaum, daß ich mich überredet hatte, in euch die theilnehmende Seele zu finden, nach der ich schon so lange seufzte! Genug Albert! mein Vater bereitete mir mit diesem Bündnisse mein Unglück. Kein Edler hatte noch mein Herz besessen; aber Hinz besaß es eben so wenig; denn ich liebte ihn nicht. Sein düstres Alter, seine Lebensart und Grundsätze waren mir die traurigste Antipathie; ich seufzte über mein Verhängniß, aber mein Vater hatte mein Wort

und der Hochburger das seine. Ich wußte, daß Günther sein Wort nicht zurück nehmen würde, und schämte mich, in meinem Endschlusse zu wanken. So gieng ich meinem Schicksale als Märtyrerin meines Glücks entgegen. — „Ihr, Graf, ihr führtet mich von diesem Pfade! — jene Augenblicke im Erlenwäldchen richteten meine Vorsätze zu Grunde." —

O es waren selige Augenblicke — fiel Albert ein, — Augenblicke, wie ich sie nie genoß, — nie wieder genießen werde! —

Emma. von da ward mein Zustand mir unerträglich. Auf euch stützte ich meine Hoffnungen — aber ich sah euch das letztemal! — Mein Herz wollte verzweifeln; ich wollte eben den Schritt wagen, , und meinem Vater mich entdecken, als jener flüchtige Graukopf in einem Pilgersgewande in unsre Veste trat. Sein traulicher Umgang fesselte mich an ihn, ich entdeckte mich, und fand den theilnehmenden Freund! „Ich will euch retten, Fräulein," rief er mir zu, und nach mannigfaltigen Berathschlagungen entschlossen wir uns zur Flucht. — O Dank der guten Vorsehung, die mich in die Arme des Mannes führte, den ich so über alles schätze. — — Dank euch, edler Albert, daß mich eure Hand der Gefahr entriß, in die mein Herz, meine Unerfahrenheit

und mein Vergehen mich gestürzt haben würden! —

Albert. Der Zufall machte mich zum glücklichsten der Menschen; Ich bin noch immer im Taumel; — Ich zweifle noch immer an dem, was ich sehe! O wir begegneten einander auf den bekanntesten Wegen unserer Herzen, — es ist kühne Gewißheit — sie, Emma führten uns zusammen.

Emma. (Bescheiden den Blick zur Erde schlagend.) Wohl mir, wenn ich mich nicht täuschte. — Ihr habt mich jetzt so ganz in eurer Gewald — in euern Händen liegt mein ganzes Schicksal; auf euern Rath sey mein erster Schritt für das künftige gethan. — — O rathet, rathet mir, wie kann ich einen Vater versöhnen, den ich so tief beleidigte.

Drittes Kapitel.

Zweifelt man über das, was Albert rathen konnte?

Das war der Punkt, wo Albert den höchsten Gipfel moralischer Größe ersteigen, wo er aber auch tief unter sich selbst sinken konnte; der Moment, der ihn auf immer glücklich, oder unglücklich zu machen im Stande war; das der Quell, aus welchem seine Entschließungen flossen. Er wollte glücklich seyn, und verwechselte sein Glück mit seiner Pflicht. Zwar rieth er Emma'n, schnell zurückzukehren — — dem beleidigten Vater zu Füßen zu sinken und mit bitterer Reue seinen Unwillen zu versöhnen; aber mit welchem Ausdrucke sagte er das, wie sehr widersprach das Zittern seiner Stimme seinem Rathe; wie deutlich sagte sein Blick; o daß du doch stets in meiner Nähe bliebest. Noch ein Seufzer von Emma; ein banges, zagendes Ach! und seine ganze Standhaftigkeit war dahin; seine moralische Verstellung zernichtet. — „Ha, lispelte ihm dieses Herz" sie wünscht zu bleiben! — Dieser leise Gedanke war stark genug, den letzten glimmenden Funken seiner Pflicht vollends zu ersticken. O es war ein Gedanke, der ihn in eine ganz andre Welt versetzte. Die Dirne die er zu seinem einzigen Gegenstande erkießt hatte, in seiner Nähe zu sehn; die

er bereits in den Armen seines Feindes wähnte, in den seinen zu erblicken; eine Hoffnung, die immer seiner Verzweiflung unterlag, die den ganzen Inbegriff seines Glücks umfaßte, erfüllt zu sehn?

Dies alles gab seinem Herzen eine Richtung, die nicht die kleinste Spur der vorigen Entschlüsse an sich trug. Er würde es sich nicht verziehen haben, Augenblicke, die ihm der Himmel geschenkt zu haben schien, ungenossen entschlüpfen zu lassen; er würde jetzt eh' sein ritterliches Wort gebrochen, als Emma'n gerathen haben, in einen Zustand, der sie unglücklich machte, zu einem Vater, vor dem sie zitterte, zurück zu kehren. Er nahm seine Worte bald zurück, und erbot sich selbst zum Versöhner des erzürnten Vaters. Ein Vorsatz, der so schön aussah, dem Emma mit dem innigsten Händedrucke dankte, der aber nicht anders, als ein geheimes Mittel war, sich die schöne Beute selbst zu erhalten.

Die Folgen zeigten es. Emma, die sich im Schutze eines Mannes, den sie liebte, recht wohl befand, die eine Rückkehr scheute, mit der sie ihrer Wünsche verlustig ward, suchte Alberts Abreise von einer Stunde, von einem Tage zum andern zu verzögern. Alberts Herz stimmte diesem Zögern willig bei. Sie brachten den

Tag in Augenblicken zu. Theils der kühlende Lindenschatten des Burghofes, theils der angenehme schaurige Buchengarten, wo Hugo mit seiner Mathilde schlief, boten den Liebenden sattsame Gelegenheit, sich dem Punkte zu nähern, wo Drang des Herzens die erste Schüchternheit überwältiget, wo die gehemmten Gefühle jedes Hinderniß durchbrechen und in einander fließen; wo der Jüngling dem Mädchen in die Arme stürzt, die sich ihm öffnen, ohne es zu wissen; wo ihre Herzen einen Schlag schlagen, ihre Lippen von einem Magnete gezogen, sich zitternd nahen, und spät wieder rrennen! — Wo dann von beiden Lippen zugleich das selige: ich liebe dich! fließt.

Albert müßte weniger der Neuling in der Liebe, Emma eine kalte Buhlerin gewesen seyn, um dieser Gelegenheit nicht zu unterliegen. Man weiß es, wie lange der Funke in ihnen glimmte; nur einer leisen Bewegung bedurfte es; und diese gab ihnen Mathildens Grab.

Hingeworfen neben den grünen Hügel schwebten ihre Seelen in dem Vergangnen; Emma fühlte gleichen Schmerz mit dem Jünglinge. Albert las lange die Empfindung des Mädchens in ihrer Miene. Er sah sie lange an, wenn ihr Blick an dem Hügel wurzelte und lebhaft stand ihm das Bild seines Vaters da. Sein letzter Wunsch,

seine letzten Worte! Genieße, und die Nähe des Grabes versetzten ihn in eine Simmung, in der er sich nicht länger halten konnte. Er sank Emma'n in die Arme. Emma drückte ihn sanft an ihre Brust. O rief sie aus, laß uns so glücklich seyn, als es Hugo und Mathilde waren! —

Und immer, immer glücklich! — setzte der trunkne Jüngling hinzu; schwur bei dem Geiste der Abgeschiedenen Standhaftigkeit und Treue und führte Emma'n — nun seine Emma, berauscht aus dem Todesgarten nach der Burg.

Viertes Kapitel.

Ein Herold.

Man sage nicht, daß Hoffnung stets angenehmer, als Erfüllung sey. Es ist nichts als eine leere Beruhigung für Verzweifelnde; ein trügender Wahn für Unglückliche. Die Augenblicke, die Albert und Emma jetzt verleben, bestätigen es.

In seiner Dirne vergaß Albert die ganze Welt; in ihrem Ritter dachte Emma nicht an die Folgen ihres Schrittes. Sie hatten keine Wünsche mehr; aber sie konnten nicht glücklich seyn. Doch

die unsichtbare Kette der Umstände verhieß diesem Zustande keine Dauer. An ihr leitete sich das Schicksal der Liebenden, gleichsam an sie gefesselt, ihren Wünschen entgegen. Während Albert auf seiner Höhe taumelte, wölbte sie unter ihm der Abgrund, dem er nicht entgehen konnte.

Kurz nach der seligen Vermählung ihrer Herzen erschien am Fuße der Burg ein Herold. Schüchtern blickte Emma hinunter und bebend trat sie zurück, als sie einen Waffenknecht des Hochburgers erblickte. „O wir sind entdeckt und verrathen, rief sie Alberten zu, der bange neben ihr stand. „Emma, — du bist mein; — — sey getrost und überlaß dich meinem Schutze. Ueber unsern Glücke vergaßen wir zwar unsrer Pflicht; noch bin ich dir mein Versprechen schuldig, deinen Vater zu versöhnen; jetzt ist der Punkt erschienen. Ich eile zu ihm, bringe sein Herz und seine Verzeihung dir zurück und so ist jede Gefahr überwunden. Ich will hinunter und dem Herolde es sagen und ihm folgen.

Damit riß er sich los und eilte den Fels hinunter. Unten am Gitter über der Zugbrücke blieb er stehen, und fragte nach dem Begehr des Abgesandten. —

„Nicht als Freund — entgegnete dieser — nahe ich jetzt eurer Burg. Laßt das Gitter also

ungeöffnet und nehmet statt eines friedlichen Händedruckes diesen Fehdehandschuh; und hört, daß Ritter Hinz von Hochburg euch kühn einen Dirnenräuber und Schandbuben nennt und euch bei'm Verluste eurer Ehre, bei der Gerechtigkeit seiner Sache, zum Kampfe fordert.

Der Herold schwieg; Albert hub den Handschuh auf, und antwortete mit Würde: sag' es deinem Herrn, daß Albert von Anlau sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen wisse, die er nicht verdiene; sag' ihm, daß ich kommen würde, begleitet von meiner gerechten Sache, und dem rächenden Geiste meines Vaters. — Wenn er das hört, und nicht zittert, so will ich meines Sieges verlustig seyn.

Man bestimmte Ort und Zeit, und der Herold sprengte von dannen. Albert trat, den Fehdehandschuh in der Hand, zu seiner Emma. Sie erblickte ihn und sank ihrem Albert erschrocken in die Arme. — — O meine Ahndungen trogen mich nicht; jener treulose Führer, der dich kannte, der vor dir floh, hat uns entdeckt! Albert, ich beschwöre dich, laß es mich allein büßen; ich will dich verlassen, ich will meinem Vater zu Füßen stürzen, ich will das Opfer seines Zorns seyn! —

Albert. Beruhige dich, Emma. Dieser Handschuh gilt dem Hochburger. Erst räche

ich an ihm meine Ehre und dann komme ich auch jener Pflicht nach. —

Emma. O ich kenne den Werth nie verletzter Ehre, aber mit nichts wird sich mein Herz überreden lassen, in die Gefahr zu willigen, der du entgegen eilst. Wenn dir meine Ruhe lieb ist, wenn du mich nicht darum beglücktest, um mich nun weit unglücklicher machen zu können, gieb einen Entschluß auf, der uns vielleicht auf immer trennen kann! — —

Albert. Das ist die Sprache des Herzens; das sind die Besorgnisse der Liebe, die auch zu mir spricht. Aber, Emma, ich würde deiner unwerth seyn, wenn ich einen Augenblick nur verziehen könnte, mit diesem Schwerdte dem stolzen Hochburger zu zeigen, daß ich keines Dirnenraubes fähig, daß ich kein feiger Bube bin. Tugend und Tapferkeit schwur ich bei meinem Schwerdte und nie werde ich diesen Schwur vergessen, so lang ich es an meiner Seite trage;

Er schilderte jetzt dem liebebesorgten Weibe die Nothwendigkeit genau, die ihn aus ihren Armen reißen mußte, und sah mit festem Entschlusse und ungeduldiger Erwartung dem Tage des Kampfs entgegen.

Fünftes Kapitel.

Ein schöner Plan.

Es hat zu allen Zeiten vernünftige Ungeheuer gegeben, die sich dem Schicksale gleichsam zum Werkzeuge aufgedrungen haben, seine Streiche zu vollführen. Ein solches Ungeheuer war der Burgvoigt auf Anlau. Es lag einmal nicht in dem Plane seiner Absichten, daß Albert glücklich war, und daher wandte er alle hämische Erfindungskraft der Kabale an; ihn zu stürzen. Albert hatte weit umfassende Güter und er war der letzte seines Stammes. Ein Beweggrund, der die Quelle aller Bosheiten eines Wesens war, das nur das Gesetz seiner Habsucht kannte. Wie glücklich würde Albert ohne diesen Mann gewesen seyn. Die Beweggründe, die ihn aus dem Schwarzwalde trieben, waren so gut, die Vorsätze, die er sich im Betreff seiner Verbindung mit der großen Welt gemacht hatte, so edel; er besaß so viele Vorzüge, sein unverdorbenes Herz, seine Grundsätze, seine ganze Situation müßten ihn zu dem glücklichsten und thätigsten Menschen gemacht haben, wenn der schändliche Burgvoigt sich mit dem, was er besaß, begnügt, wenn er nicht nach Gütern gestrebt hätte, die er auf eine rechtmäßige Weise nicht erlangen konnte! —

Bange schlägt unser Herz für den Jüngling, wenn wir die Absichten dieses Mannes belauschen und uns bald überzeugen, daß er Meister von seinen Wünschen ist, daß Alberts Schicksal in seinen Händen liegt.

Er kommt mit dem Hochburger vor dem Tage des bestimmten Kampfes, den langen Saal in der Burg hergegangen. — Schweigt — sagt er — von Dankbarkeit, so lange mein Dienst nichts mehr als Pflicht und Schuldigkeit ist.„ —

Hinz. O ja, ich möchte schweigen, da ich so wenig besitze, was eures Dankes würdig ist. — (Vertraunungsvoll Hubert, ihr entreißt mich durch eure Entdeckung Gefahren, denen ich unvermeidlich anheim gefallen wäre. — Der Abt von St. Blasius hat Forderungen an mich, die ich ihm nur mit dem Brautgeschenke einer Emma — mit der Haabe eines Günthers befriedigen kann. Stellt euch die Verzweiflung vor, aus der ihr mich, gleich einem guten Dämon, gerissen habt. Mit der flüchtigen Dirne wären meine Hoffnungen und Pläne auf einmal zernichtet; ihr seyd es, von dem ich alles wieder erhalte; —

Hubert. Ich mag durchaus keinen Dank, wo ich keinen verdiene; es war Pflicht, euch eine Entdeckung zu machen, die ich dem Zufall verdankte. Auf euch beruht noch alles; Euer

Schwerdt und Eure Tapferkeit müssen alles entscheiden! —

Hinz. Nicht Tapferkeit, sondern Wuth und Rache sollen mich beseelen. Ich vertheidige kein Recht; nein, ich räche Beleidigung, und strafe einen Buben; —

Hubert. Und ihr werdet siegen, wenn der Himmel Gerechtigkeit gelten läßt; — (hämisch vertraut) o Ritter, ich wollte Entdeckungen machen, vor den euer Haar empor streben sollte; — aber laßt mich schweigen. Ich will eurer Wuth keine Gelegenheit geben, sich selbst zu verzehren; — Siegt, und dann sollt ihr alles erfahren; —

Hinz. Wenn es ein Sieg genennt werden kann, einen unbärtigen Buben aus dem Bügel zu heben: so siege ich gewiß;

Die hereinbrechende Nacht nöthigte jetzt den Ritter seinen Busenfreund zu verlassen; Hubert gab ihm das Geleit, und verließ ihn mit den besten Wünschen für seine Absicht. — Nachdenkend über seine verderbenden Pläne schlich er sich in sein Gemach. Er folgerte also: Alberts Leben ist der Erfüllung meiner Wünsche allein im Wege. Ich kann nicht steigen, wenn er zuvor nicht fällt; seine Güter können nicht mir zu Theil werden, wenn er sie beherrscht. Hinz von Hochburg ist der Mann, auf den ich meine

Absichten bauen kann. Seine eigne Lage, sein eigen Interesse heißen ihn handeln und das meine befördern, durch seine Hand verliert der Graf ein Leben, das er noch nicht kennt, und die Rolle ist geendet. Ich bin im Besitze aller Güter, die sich je meine hungrige Armuth träumte. Kühn trete ich vor den Kaiser und fordre die Ehren, nach welchen ich so lange dürstete: über deren Versagung ich beinahe grau geworden bin! —

Genug, was sich nur die Phantasie eines Buben träumen kann, sah der Burgvoigt schon in Erfüllung; er legte sich schlafen und träumte — von seinen Träumen.

Sechstes Kapitel.

Wie viel rechtfertigen oft bloße Vorurtheile.

Wenn der Himmel immer geneigt wäre, die Wünsche und Absichten aller Buben zu begünstigen, so würde Tugend lange die Fabel eines goldnen Zeitalters geworden seyn; aber Dank jener gütigen Vorsicht, die die Umstände und Begebenheiten des Menschen immer so zu verknüpfen wußte, daß auch oft die Wünsche des Böswichts verzweifelten.

Einsam, und in ihre Schwermuth gehüllt saß Emma am Fenster und harrte dem Ausgange des Gefechts. Sie kannte die Gefahr, worin Albert sich befand; ihre Liebe unterließ nichts, sie zu verdoppeln. Lange saß sie schon und fesselte ihren Blick auf die Stätte, woher sie ihn selbst, oder den Boten seines Todes erwartete. Jede Bewegung in der Natur bewirkte in ihr ein banges Beben; Hoffnung und Ahndung wechselten unaufhörlich in ihrer Seele ab. — Schon dämmerte der Abend; der schwere Nachtrabe flatterte über den Wipfeln um die Burg; Eulen klagten rings in der halbverfallnen Mauer; schaurige Stille war's überall. Doch erschien ihr Albert nicht. — Endlich aber, — sie kehrt aus ihrer Verzweiflung zurück; ein schneller Pferdehuf hallt durch den Wald; sie blickt hinab und erkennt in dem Dunkel einen Ritter. — Sie nennt Alberts Namen, Der Ritter sprengt, ohne es zu hören nach der Zugbrücke. — — Gott, jetzt glaubt sie einen schwarzgekleideten Knappen, mit trauerwehenden Helmbusch zu sehn — noch einmal blickt sie hinab; siehts noch einmal, und sinkt leblos zu Boden. —

Bald darauf öffnet sich die Thür, und kein anderer als Albert selbst eilt voll Freude und Bestürzung auf sein ohnmächtiges Weib. Sie erwacht, sieht und erkennt ihn, und steht auf dem

Grade, nun für Freude wieder in jenen Zustand überzugehn, der Folge des Schreckens war. „Du lebst Albert?" — rief sie ihn entgegen. — „Ja Emma; — und bin dein!" — Und der Hochburger?„ — — fuhr sie bange fort. — „Hat seinen Lohn," — erwiederte Albert erhaben und entblößte sein Schwerd; — — „siehst du dieses Blut?" — O Albert, was hast du gethan!" — „Emma, keine Vorwürfe! — ich that nichts als meine Pflicht; ich rächte meinen Vater und — schützte dich! Schwer war mir der Sieg, aber der Gedanke, es gilt meine Emma — Emma, dieser Gedanke macht mich alles vergessen. Ein Blick von dir, der mir sagt, ich bin nun ewig dein, läßt mich einer Mühe leicht vergessen, die mir ohnedies nur Pflicht war. — Komm, komm nun auf ewig in meine Arme!"

So wie der Schiffer, nach einem verderbendrohenden Sturme, der sein Fahrzeug unverhoft an ein Land geworden hat, das der Zielpunkt seiner Reise ist, — wie er diesem Lande entgegen stürzt, und mit einem Gefühle, das keine Worte hat, nach dem Orte eilt, wo ihn sein Weib, sein lang entbehrter Freund, oder seine Dirne erwartet; so wirft sich Albert in Emmas Arme, er umarmt in ihr eine Welt, die er sich erobert hat; und Emmas Blick war stark genug, ihn diese Welt in ein Elisium zu verwandeln. Der Gedanke der Vereinigung

war in beiden ein Gedanke. Ihre Herzen berauschten sich in ihren Gefühlen, und ihre Geister schwebten in höhern Regionen. — Oft rissen sie sich los, aber dieses Losreißen war nichts als ein Mittel, sich fester wieder zu verbinden.

War je eine Seele von dem Gefühle der Liebe und des Dankes erfüllt, so war's Emm's Seele; erstieg je ein Geist den höchsten Gipfel beseligender Ruhe, so war es der Geist unsers Alberts.

Sein Schwerd lag, mit dem Blute des Hochburgers gefärbt neben ihm, ohne ihm bebend aus diesem Taumel zu reißen. In solchen Augenblicken, wo die Sprache erfüllter Wünsche jede andere übertäubt, hatte er keine Zeit, seiner That und der Ursache derselben nachzuspüren. Sein Herz fühlte keine Schuld, den Hugos Schatten schien ihn zu versichern: Du hast mich tapfer gerächt. Emma lächelt in diese Versicherung und seine That schien bei weitem nicht das, was sie war. Was ihm in andern Verhältnissen Blutschuld gewesen wär, däuchtete ihn ietzt Befriedigung seiner Pflicht. Er war in solchen Täuschungen zu glücklich, um sie selbst zu entdecken! —

Siebentes Kapitel.

Ein Blick in Günthers Burg.

So selten ist man wirklich auf auf dem Grade des Glücks, auf dem man sich wähnt. Eh' Albert und Emma ihr Glück in seiner lautern ungetrübten Wonne genießen konnten, mußte erst ein erzürnter Vater versöhnt seyn. Und dieser Vater, aus welch' einem ganz andern Gesichtspunkte sah' er Alberts Handlungen? — Er war nicht eingeweiht in das Innre der Lage; und konnte sich wohl ein Schein heftiger wider die Wahrheit verschworen haben, als jener, welcher Alberts Handlungen deckte? —

„Höre auf, meine gute Clara" — spricht Günther zu seinem klagenden Weibe, — „den Verlust einer Tochter zu betrauren, die keiner solchen Thränen würdig ist. O nicht genug, daß sie uns entrann', ist sie weit entfernt, reuevoll zurück zu kehren! —

Clara. Noch verlassen meine Hoffnungen mich nicht; Emma that zwar sehr unrecht, aber ich trau' es ihrem Herzen zu, daß sie bereuen werde!

Günther. O jener Wicht, der sie an allen ihren Pflichten treulos machte, wird schon Hindernisse haben, daß sie nie bereuen kann! —

Clara. Aber, wenn deine Erwartungen dich trügen sollten, wenn sie zurück kehrte? —

Günther. Ich würde vielleicht wanken in dem Kampfe, den Pflicht und Natur beginnen, aber ein Blick auf den Mann, der mir erst meine Tochter und dann meinen Freund nahm, wird den Sieg zur Pflicht zurück bringen — Emma muß büßen, bevor sie Vergebung erhalten kann. —

Clara. Nicht allzustrena, lieber Gemahl, in Dingen, die allein von der Stimmung unsers Herzens abhängen! Ach, Emma war ja das einz'ge Kleinod, das wir besaßen — es ward uns geraubt und billig bedauern wir seinen Verlust, doch freuen müssen wir uns, wenn ein guter Geist dieses Kleinod — — unsre einzige Emma, zurück brächte? —

Günther. (Tiefseufzend) Deine Bilder sind schön, — sind allzu schön, um wirklich zu existiren. Du vergißt, daß ein Kleinod von diesem Werthe so leicht jeden giftigem Hauche erliegt. Eine Emma in den Händen eines wilden Alberts ist sicherer verlohren, als eine büßende Seele in der Hölle!

Clara. Nanntest du sonst den Grafen nicht einen edlen, unverdorbnen, tugendhaften Mann? —

Günther. Und was kann ich dafür, daß er diese gute Meinung selbst zernichtet? — Ist

das der Beweiß seiner Tugend, daß er das schönste Kleinod unsers Herzens entwendet, und seine That zu beschönigen, den braven Hochburger — mordet? — des Schändlichen! — wehe, wehe meiner Emma in seinen Armen. —

Clara. O halt' ein mit deiner Verwünwünschung. Noch kann Emma wiederkehren, noch kann der Ritter schuldlos seyn! —

Um ganz in seinem Glücke zu triumphiren, brauchte Albert weiter nichts, als daß er, seine Emma in Armen, reuevoll in's Gemach flog, und in die Arme der trostlosen Eltern stürzte. In solch einer Stimmung konnte Günther nur auf Augenblicke widerstehn. Der Schein fiel von selbst, und Albert stand als liebevoller Sohn, seine Emma, als sein Weib vor ihm da. Doch diese Stimmung erlag der Zeit; Albert schien den theuersten Augenblick seines Glückes nicht zu benutzen.

Achtes Kapitel.

Träume.

Träume — böse Träume waren es, welche jetzt die besten Vorsätze überwältigten! das Gewissen zeigt sich nie deutlicher, als in Träumen und hier ist die Werkstatt, wo der Menschenforscher lernen kann. Albert sah sich von dem Geiste des Hochburgers verfolgt; er eilte sich außer Athem —— rufte nach Hülfe — nannte seine Emma! Er kam unvermerkt auf Günthers Burg; er stammelte Entschuldigung, er flehte, aber umsonst; — auf der Seite stand der furchtbare Schatten, und flüsterte dem Alten einen Fluch ins Ohr, der ihn zu Boden schlug. Zornig warf ihm Günther seinen Blick zu und verschwand.

Albert erwachte und sah sich bebend nach seiner Emma um. Er fand sie sanft schlummernd und warf sich etwas leichter wieder auf sein Lager zurück. Aber umsonst suchte er den Schlummer zu bestechen. Ein furchtbarer Traum! — dieser Gedanke beseelte ihn allein und die Morgendämmerung fand sein Auge noch offen! —

Lange schwankte er in dem Endschlusse, ob er sich Emma entdecken sollte; hier schien es ihm Pflicht und Nothwendigkeit; da! setzten sich Herz und Gewissen diesem Vorsatze muthig entgegen.

Er beschloß zu schweigen; den Traum zu vergessen, und demungeachtet in Günthers Arme zu eilen. „Träume" — sprach er zu sich selbst — „sind ja nichts als Dunstbilder einer geschäftigen Phantasie; die Lage meines Herzens kommt der Einbildung zu Hülfe, und alsbald sind diese Schreckensgestalten da." — Schon hatte er sich mit dieser Philosophie beruhigt, als Emma ihm mit Thränen in die Arme stürzte.

Albert. Gott, was ist, was fehlt dir, meine Emma!

Emma. Ach Albert, ich werde dir entrissen —

Albert. Grundlose Furcht, wer soll es wagen? —

Emma. Zittre, wir werden getrennt! —

Albert. Welche Ahndung? — wie kann dieser Wahn dich so beunruhigen? —

Emma. O wir werden vergebens um Segen von oben flehen, denn uns mangelt der Seegen unsers Vaters? —

Albert. Heute, Emma — trau meinem Worte, heute noch will ich dir seine Verzeihung bringen —

Emma. Eben dies wird uns trennen. Mein Vater kann, er wird uns nicht vergeben!

Albert. Unerklärbarer Argwohn!

Emma. O es war ein furchtbarer, — ein schauderhafter Traum!

Albert. (Erschüttert.) Ein Traum? — Und hier erzählte ihn Emma. —

Umsonst wandte Albert seine Beredtsamkeit an, ihr die Nichtigkeit der Träume an den Tag zu legen. Das bebende Weib fühlte die Verwandschaft, die ihr Traumgesicht mit ihrem Herzen hatte, zu deutlich, um durch Worte beruhigt werden zu können. — Ihr Zustand machte den stärksten Eindruck auf Alberts Herz. Seine Philosophie war hin; seine Vorsätze vernichtet. Beiden bebten vor den Gedanken der Rückkehr, so heftig ihre Herzen auch eine Aussöhnung heischten, die noch das einzige Hinderniß eines vollkommnen Glückes war. Entschloß sich Albert ja, allem Trotz zu bieten; alles zu wagen, um alles zu gewinnen; so zerstörten Emma's bange Seufzer, ihre herzlichen Warnungen und Bitten diese Endschlüsse immer in ihrer Geburt. Das Ende aller Berathschlagungen und Folgerungen gieng bis dahin; die Burg im Walde zu verlassen und von Stund an wenigstens in Günthers Nähe zu leben. Sie stützten jetzt ihre Hoffnungen auf eine sich darbietende Gelegenheit, und führten schnell ihren Vorsatz aus.

Neuntes Kapitel.

Ein neues Bedürfniß.

Das öde Gefild am Lechflusse.

Albert. (Windet sich durch die Einsturz drohenden Felsen, und nähert sich dem Orte, wo ihm der Greis erschien.) Da war es, wo ich verlassen stand, und mit Emma's Bilde sprach. Jetzt hab' ich sie wirklich und ich stehe hier, schaue gedankenlos in den Sturz der Fluthen; winde mich gleichsam durch den gefahrvollsten Weg aus einer Welt, wo Emma athmet? — Was ist das, wie kann ich in der Erfüllung meiner Wünsche einen Ort betreten, in den mich nur Verzweiflung führte? — Ich verließ ihn damals mit Entsetzen, und jetzt betret ich ihn wieder mit Vorsatz? — Dort suchte ich Ruhe für mein Herz — dort fehlte mir Emma — dort fehlte mir alles! — jetzt ist sie mein, kein banger Zweifel, keine Ahndung beseelt mich mehr — o es ist mir unerklärbar, was ich hier in diesem Abgrunde will! —

Noch kurze Zeit sprach er so mit sich selbst, als sich der bekannte Alte näherte!

Der Alte. (Ihm die Hand reichend) Armer Albert, bist du nicht glücklich? —

Albert. Welche Frage?

Der Alte. Verstelle dich nicht, dein Blick, selbst deine Worte sprechen wider sich selbst! —

Albert. O du sagst mir Dinge, von denen ich selbst nicht einmal trämte! —

Der Alte. Traurig für dich! — Du ahndest also nichts, gar nichts? —

Albert. Wohin zielen deine marternden Worte? —

Der Alte. Dir zu zeigen, daß dein Glück deinen Hoffnungen nicht entsprach! —

Albert. O, du irrst dich sehr; — ich verehrte Emma'n blos, als Heilige — aber ich fand in ihr einen Engel!

Der Alte. Und dennoch seh' ich dich hier, hier an diesen freudenleeren Orte? — Hat dein Glück dich bereits mit Ueberdrusse gefüttert? —

Albert. Nein, bei allen Heiligen nein; zu wenig hab ich noch genossen — zu viel scheint meinem Herzen noch zu fehlen. Sieh, Alter, ich lebe mit dem Vater meines Weibes in Haß und Fehde. Er ist zu grausam mir zu vergeben, und meine Unschuld ist zu stolz, Vergebung vor seinen Füßen zu bitten! Das, das ist es, was mich hieher in deine Höhle treibt.

Der Alte. Sonst war Günther brav und edel! —

Albert. Eben dies hat die Schuld meiner Leiden! — Sieh' ich könnte doppelt glücklich seyn, wenn der Seegen eines solchen Vaters zu diesem Glücke lächelte! — Aber so lebe ich in seiner Nähe, ohne den nahen Schritt in seine Freundschaft wagen zu dürfen; Emma vermischt die seligsten Augenblicke mit Seufzern, und ich lebe, ohne zu genießen.

Der Alte. Das ist's! — du bist ungnügsam; du forderst Genuß für den du nicht geschaffen bist, und opferst dich selbst deinen Wünschen. Alles dieß, die ganze Lage deines Herzens konntest du vorhersehn. Du irrst in einem Labyrinthe, in welches dich Jugendfeuer und Liebe geführt haben, und aus dem dich nur kalte Ueberlegung, weise Vorsicht mit Klugheit verbunden, führen können. Geh, lerne weise seyn! — In diesem Rathe liegt die Quelle deiner Seeligkeit hienieden; ein Greis giebt dir ihn, der durch Thorheit geläutert worden ist! —

Albert. Willst du mich lehren was Weisheit ist? —

Der Alte. Wenn du mich verstehen wirst? Weisheit ist in unsern Tagen ein verbannter Geist; Priester haben ihn verbannt und an Ketten gelegt, — aber, wer tugendhaft ist, um glücklich, tapfer, um groß zu seyn, der ist weise.

Wer sein Schwerdt nur dann entblößt, wenn Pflicht und Klugheit es fordern; wer nie nach Wahne hascht und thörigte Hoffnungen hegt, nie nach einem Ziele strebt, das über seinem Gesichtspunkte liegt, wer mit wenigen zufrieden ist, wer Menschen nach dem Herzen, nicht nach der Kutte zu schätzen, zu lieben, oder zu hassen weiß — der Albert, ist weise! —

Albert. Bei dem Himmel, tugendhaft und tapfer zu seyn, war immer mein Lieblingsbestreben — weise aber war ich nie!

Der Alte. Wohl dir! — Seine Thorheit erkennen, ist der erste Schritt zur Weisheit! — Kehre denn zurück, lerne dich mit dem begnügen, was der Himmel dir gab; genieße jede Freude, die Emma's Besitz dir gewährt. Sey Mann, wenn sie Weib ist. Tröste sie, wenn sie klagt. Verbinde dich mit Zeit und Umständen, Günther's Herz zu bewegen, und bald genug wirst du über die Hindernisse triumphiren, die deinem Glücke noch im Wege waren.

Albert. Wohlthuende Tröstung giebst du mir; aber du versagst mir die Kraft, deinen Rath in Wirklichkeit zu setzen. Ich werde wie die einsame Espe schwanken; jeder Sturm wird mich schütteln; jedem Ungefähr werd' ich unterliegen. Gieb mir auch den Stab, der mich sicher zum Ziele führen kann; —

Der Alte. Suche dir einen Freund; ein Herz, das deinen Forderungen entspricht, mit dem deinen einen Pulsschlag hat; sey es eine Hütte oder eine Burg, in der du dies Kleinod findest: so drücke es heiß an deine Brust, und laß es nie aus deinen Armen! Freundschaft und Liebe sind verschwistert, ohne dem Besitz der einen ist die andere nicht glücklich. Ohne Freundschaft gedeiht die schönste Liebe zum zögernden Einerlei. Liebe und Freundschaft sind da, sich wechselsweis zu unterstützen; beide geschaffen, uns eine Welt in Elisium zu verwandeln! —

Albert. (Aus tiefem Nachdenken erwachend) Graukopf, du sprichst wahr! — ich fühle es tief, mir fehlte ein Freund! Dank, heißer Dank für den Dienst, den du mir leistest, ich will zurück, ich will jede Burg, jeden Harnisch, jedes Wamms durchsuchen; und mein Herz soll sich mit meinen Augen zugleich öffnen, wenn ich ein andres Wesen finde, das ihm gleich ist.

Er schüttelte dem Greise dankbar die Hand; flog, das Bild seines künftigen Freundes in der Phantasie, nach seiner Burg und faßte den Endschluß, die nachbarlichen Burgen nach einem Freunde zu durchschauen. O es drängte sich in seiner Seele ein Ideal hervor, das ihn entzückte — welches er aber in allen Vesten, unter allen Harnischen, vergebens suchte. Ueberall fand

er fremde Gesichter und kalte Seelen; und immer riß ihn die erste Probe, auf die er irgend einen Ritter setzte, wieder aus seinen Hoffnungen; traurig lenkte er seinen Gaul auf seine Burg zurück. „Emma" — empfing er sein Weib — „dieser Gau hat außer dir kein Herz, das ich für mich erkiesen könnte. — „Auch für mich nicht" — wandte die Edle ein — „aber Alberts Herz ersetzt den Verlust jedes andern.

„Auch dein Herz" fiel Albert ein — „ersetzt mir jedes andre weibliche; ich liebe, ich schätze dich unendlich, ich kann nur mit dir verbunden, glücklich seyn, aber nie von dir getrennt. Doch vergieb mir, Emma, du bist Weib. Ich suche nach einem Manne, der mich die hohe Wonne der Freundschaft lehren soll. In dem Kelche der Liebe trank ich oft; aus dem Pocale der Freundschaft noch nie; wird mir ihn das Schicksal noch länger vorenthalten, so könnte ich leicht wahren Genuß über geträumten vergessen.

Emma seufzte und wandte ihr Gesicht seitwärts. Sie, die allein in ihrem Albert glücklich war, konnte seine Wünsche nicht begreifen. „Er liebt mich weniger!" das war der einzige Gedanke ihrer Seele. Aber Liebe und Vertrauen überwanden den bösen Argwohn. Sie be-

schloß, seinen Wünschen in ihrer Erfüllung hülfreich zu seyn.

„Albert, sollte das, was du in der Ferne glaubst, nicht irgend in der Nähe athmen? Sollte jenes Herz, das du unter ritterlichen Panzern suchtest, irgend unter der Kappe eines Knechts schlagen? — Unser Rodrich," —

„Ha" — fiel Albert hastig ein — „Du giebst mir einen Gedanken der mich entzückt! — Ja, — Rodrich ist gut; er bestrebte sich stets um meine Gunst; er schwieg, wenn ich trauerte und lächelte, wenn meine Stirn ohne Runzeln war. Still er soll die Probe bestehn, er soll die edeln Junker des ganzen Gau's beschämen und mein Freund seyn." —

Zehntes Kapitel.

Freund Rodrich.

Rodrich war einer der wenigen Edelknappen des Grafen. Er war jung, liebevoll und schön, und es schien sein einziges Bestreben, diese Vorzüge seinem Herrn zu widmen. Aber dies äußere Vorzügliche, dies geheime Bestreben, war kein

ne Decke, ein trügerisches Herz zu bergen. — Genug, er bestand die Proben, denen Albert ihn unterwarf. Der Graf drückte ihn entzückt an die Brust und band das schönste Verein der Freundschaft. Rodrich trat in eine andre Sphäre über; er hörte auf Diener zu seyn, denn Albert heischte einen freien, ungebundnen Freund. Ueberall war er an seiner Seite. Jede Stunde verband sie inniger, jede Woche machte ihr Bündniß ewiger. Mit inniger Freude blickte Emma auf Alberts Glück. Seine Düsternheit hatte sich ganz verlohren, und er verlebte jetzt Augenblicke, in denen oft das Gedständniß, glücklicher kann ich nicht seyn! — über seine Lippen floß. Auch in seiner Erhöhung behauptete Rodrich seinen Werth. Er war nicht der geschwätzige Schmeichler, der höfische Tellerlecker, der kalte Tischfreund, wie es der hunderte Günstling ist. Redlichkeit war der Hauptzug seines Charakters; und Heil dem Guten, daß er nicht unter Schranzen lebte, daß Albert sein Herz kannte und es zu schätzen verstand. Er gedieh durch sich selbst zu einen stets bessern, thätigern Freunde. Alberts Wünsche ruhten auf seinen Nacken, und Rodrich trug sie gern. Er gieng dem Grafen traulich mit Rath und That an die Hand und ermüdete nie in seinen Bestrebungen. — So verflossen Monde und Jah-

re und Alberts Freundschaft kam seiner Liebe und diese seiner Freundschaft immer zu statten.

Eilftes Kapitel.

Wiederkehr eines alten Feindes.

Ueber dem Glücke eines Edeln läßt sich der Zustand eines Buben so leicht vergessen. Indem wir unserm Albert folgen und ihn seine Wünsche erreichen lassen, gedenken wir jenes Dämons nicht, der im Geheim an dem Abgrunde arbeitet, in welchem Alberts Glückseligkeit ihr Grab finden soll. Wie ein hintergangner Satan schlich er bei dem Glücke des Ritters vorbei. Seine Seele empörte sich über jeden heitern Blicke desselben und Alberts Vertrauen entflammte seinen Haß nur doppelt. Er hatte jedoch mit dem Tode des Hochburgers seine Hoffnungen nicht verloren. Er fühlte höllische Kraft genug in sich, seine Zwecke durch sich selbst zu erreichen. Alberts Gegenwart gab ihm die beste Gelegenheit zu handeln; sein Glück den größten Anlaß, zu triumphieren. Er handelte und siegte —

„Graf, — wendete er sich auf einem einsamen Spaziergange zu Albert, — wenn ihr

wirklich so froh und ruhig wäret, als der Schein es sagt, so müßtet ihr lange aufgehört haben, der Albert zu seyn, der ihr nach dem Ersten Eintritte in diese Welt waret! —

Albert. Und das wundert euch? —

Der Burgvoigt. Billig. Denn Graf Albert schien sonst nichts mehr zu lieben, als Wahrheit, — jetzt läßt er sich vom Schein beglücken! —

Albert. O ihr verwechselt eines mit dem andern! — Ich habe ein Weib; das mich wieder liebt, das ich völlig kenne, — ich schätze in Rodrich einen Freund, der nicht allein mit meinen Jahren, sondern auch mit meinen Wünschen überein kommt. — Findet ihr in diesem doppelten Besitze die geringste Täuschung? —

Burgvoigt. Ich habe mir's zum Gesetz gemacht, nie der Störer irgend eines Glückes zu seyn! — guter Graf, seyd immer so froh und beseeligt! Gebt euern Glauben stets neue Schnellkraft. Seht nur mit dem Auge der Freundschaft; laßt euch nie, nie von innern Argwohn bemannen! — Es ist gemeiniglich ein bloßer Irrthum, was man Eifersucht nennt. Trauet keiner Verläumdung; schlagt jede scheinbare Ueberzeugung mit dem Gedanken nieder: ein edler Freund ist keines Bubenstückes fähig. — Thut das ja, edler Ritter; ihr werdet mir's noch danken — ihr

werdet noch glücklich seyn, wenn ich lange ruhe; —

Unter diesem Gespräch nahten sie der Burg; Emma flog in Alberts Arme, und der Burgvoigt trennte sich. Unruhig fragte er jetzt nach seinem Rodrich. Auch Rodrich war für seine Wünsche da: aber mit unauslöschbaren Zügen standen die Worte des Burgvoigts in seinem Herzen. Weder Emma's Zärtlichkeit, noch Rodrichs Liebenswürdigkeit waren jetzt stark genug, eine Ideenreihe zu zerstören, die geraden Weges zu dem Ende innerer Glückseligkeit zu leiten schien.

Dritter Abschnitt.

For thy own quiet think thy mistress just,
Aud wisely take thy happiness on trust. —
Lyttleton.

Erstes Kapitel.

Rodrichs Edelmuth — Wirkungen der Eifersucht.

Einsam wandelte Rodrich eines Tages außerhalb des Zwingers der Burg. Das Abendroth spielte auf den kleinen Wellen des Wassergrabens und in in den Scheiben der Veste. Es war eine angenehme Stille in der Natur, die nur ein schwaches Gesäußel der schwankenden Pappel störte, an die sich der Junker gelehnt hatte. Er stand in wohligen Empfindungen; sein Auge war auf die Fenster von Alberts Zimmer geheftet. Er lebte völlig in seinem Glücke, und mit ganzer Stärke genoß er

die Wonne seines Bündnisses. — „Ha" — raunte er sich zu — „Albert gab mir so viel; er vergaß in mir den Knappen, und krönte mein Herz mit seiner Freundschaft; wie wenig hab' ich's ihm bisher gedankt. Seine Bescheidenheit nimmt mir gleichsam jedes Mittel dazu; — mit was, durch welches Geschenk kann ich ihm so würdig danken, als ich solle? — (Einen Gedanken fassend) Still, jetzt hab' ich den Pfad, auf dem ich seiner Bescheidenheit entgehen, und meinem Herzen nachkommen kann! — Ich will ihn mit Günthers Haß versöhnen. Er ist der letzte Bodensatz in dem klaren Pokale seiner Freude; die einzige Quelle, aus welcher Emma's Seufzer fließen." —

Aber wenn der harte Vater meinen Vortritt nicht gestatten sollte — wenn er unerbittlich ist? — Ha, wie wenig ich doch der Macht meiner Freundschaft zutraue. Es gilt Alberts, es gilt Emm's Glück, und wenn Günthers Herz so hart wie sein Panzer wär', es müßte von meinen Bitten erweichen. Wohlan, es sey. — Doch ich wage den Schritt so geheim, als möglich, um den Taumel der Freude zu verdoppeln! —

Er gieng und versäumte nichts, seinen Vorsatz auszuführen. Die Ueberraschung auf Günthers Seite, der hinreißende Strom von Rodrichs

Rede, die siegende Macht seiner Bitten und ein günstiger Augenblick wirkten zu heftig auf das Herz des Vaters. Günther stand lange ungerührt; aber gleichsam nur deshalb, um Rodrichs Sieg um so schöner zu machen. Erweicht reichte er ihm zur Vergebung seine Hand; und entließ ihn mit der Versicherung, Albert und Emma würden von ihm sehnenden Herzens erwartet.

Nichts beschrieb die Wollust, mit der Rodrich jetzt sich trennte und hastig nach der Burg des Grafen jachte; ihm in die Arme flog und seine frohe, unglaubliche Botschaft überbrachte. Ein heißer Händedruck von Albert und Thränen der Freude von Emma's Seite, da sich die Täuschung, worin sie sich wähnten, zertheilte, war Rodrichs Dank. Albert kehrte mit seinem Weibe in Günthers Burg, und so war das große Band der Simpathie wieder unauflöslich geknüpft. Der letzte Abgrund übersprungen, der sich noch allein in die Vollständigkeit seines Glücks gewälzt zu haben schien. Rodrich war mit ihnen, in ihren Zirkel um so doppelt glücklich, da ihm sein Herz versicherte: Du allein bist der Schöpfer dieser Augenblicke! —

Der mächtige Reitz dieser Veränderung in Alberts Herzen, mußte jenem bangen, durch den Burgvoigt angeregten Gefühl, allerdings Einhalt thun. — Ein Zustand der Seele, den wir

selbst noch nicht kennen, verliert sich um so leichter, je mächtiger der andre vollkommenere die Oberhand erhält. Alberts Herz schwamm jetzt in einem Meere lang entbehrter Seligkeit; er schätzte Redlichkeit, und Rodrich war in seinen Augen das höchste Muster derselben; Emma's Thränen waren getrocknet, ihre Seufzer gestillt; ihr Herz war seinem Glücke völlig geweicht. Rodrich hatte ihm den Beweiß der edelsten Freundschaft gegeben. Günther war versöhnt. In abwechselnden Besuchen und traulichen Umgange des guten Vaters strich ihnen eine geraume Zeit unpermerkt dahin, und der Burgvoigt würde gewiß alle Hoffnung, je sein abscheuliches Ziel zu erlangen, aufgegeben haben, wenn er irdend ein weniger böser Dämon gewesen wär, als er war. Man weiß aber, daß die Verläumdung Gift aus der edelsten Handlung zieht; daß Bosheit im Kreise der Redlichkeit am sichersten triumphirt: wird man zweifeln, daß der Burgvoigt noch in seinen Hoffnungen lebte und webte? —

Albert, der auch in seinem rauschenden Genusse den Rath jenes Alten: sey weise! nicht vergessen hatte, der den Mitteln es da zu seyn, wo man glücklich ist, mit ganzer Seele nachgespürt hatte, rechnete auch das für weise, den Burgvoigt zu fliehn. Er wich daher jedem Gespräch mit ihm aus; schlug vor jedem seiner Blicke

seine Wimper nieder, und schloß sein Ohr gegen jedes bedeutende Wort.

So glaubte er gewiß den Zweck seines Herzens nicht zu verfehlen; aber wie sehr hintergieng sich der gute Ritter selbst; wie wenig ließ ihm dies Herz bemerken: daß er blos aus Furcht den Gesprächen des Voigts auswich; daß er gleichsam für sein Glück bebte, wenn er sprach. O diese Weisheit ruhte zu sehr auf sandigem Boden, um der Macht der Leidenschaft lange tapfern Widerstand leisten zu können.

„Es ist thöricht," rief er sich einmal zu, — „daß ich vor Gefahren zittre, die ich nicht kenne; es ist kleinlich, einen Mann zu fürchten, der sich zu einen warnenden Geiste aufdringen will. Besser, ich höre erst seine Meinung, und entscheide nur dann! —

Kurz nach dieser Folgerung fand er Gelegenheit, mit dem Burgvoigt zu sprechen. Er bat ihn, um die Entdeckung seiner Zweifel; aber mit zu wenigem äusserm Feuer drang er in ihn, als als daß es dieser für gut befinden konnte, ihm seine Wünsche sogleich zu befriedigen. Er mußte seine Neugier, seine Ungeduld auf den höchsten Grad zu spannen; durch stete Versagung seine Leidenschaft entflammen, um ganz zu triumphiren.

„Es ist gefährlich" — entgegnete er stets — und unbesonnen, Meinungen mitzutheilen, auf

welchen Wohl und Wehe ganzer Familie beruhn. — Seyd versichert, edler Graf, daß ich keinen Augenblick mehr anstehen werde, mit dem Geständnisse meines Argwohns in eure Arme zu eilen; so bald ich Gewißheit habe. —

„Sehr brav" — fiel Albert ein — „aber eben so marternd für meine Wünsche; o nur einen Wink, einen Fingerzeig! — glaubt mir's Hubert, ich leide in diesem Zustande mehr, als ich bei der schrecklichsten Gewißheit leiden würde!" —

Nein, wandte der schlaue Burgvoigt ein, — Ihr werdet mich nie zu einem Entschlusse bewegen, der Euer ganzes Glück zertrümmert. —

„Bei Gott, jedes eurer Worte ist für mich ein tödlicher Dolchstich; o ich beschwör euch, haltet ein mit dieser Grausamkeit: schweigt gänzlich, oder sagt mir alles!" —

„Wie wetterwendisch in euern Vorsätzen — jetzt verbietet ihr mir ein Geständniß gerade zu, um das ihr mich doch jede Stunde peiniget? — Alles kann ich euch nicht sagen — laßt mich also schweigen! — (Er will ihn verlassen.)

„Bleibt — ich bitte euch, bleibt noch einen Augenblick; — nur noch ein Wort, nur das, wer ist der Gegenstand eures Argwohn's" —

„Ihr seyd zu glücklich in eurer Ehe, —

zu glücklich in eurer Freundschaft! auch ich wär' ein Bösewicht, wenn ich euch dieses Glück rauben könnte." —

Er riß sich aus Alberts Armen, und verließ das Zimmer. — Albert stand betäubt. „Ha, was ist das? — zu glücklich in meiner Ehe, zu glücklich in meiner Freundschaft?" — Schreckliche Worte! furchtbare Gewißheit! — Emma und — Rodrich! — Still, — der Wirbel schweigt — der Nebel sinkt: Rodrich und — Emma; euch, euch gilt es jetzt! Weib und Freund und Treu und Glaube: — Doch fort, fort mit diesem Gedanken: er schändet mich selbst: — (Er eilt einem Fenster zu, und erblickt Emma an Rodrichs Seite in dem Burggarten) Himmel, mußt du meinen Entschluß selbst zernichten? — Doch ich irre — ich irre schrecklich, warum fällt mir das eben jetzt auf? Ist es nicht die gewöhnliche Zeit, wo Emma die Wohlgerüche des Abends im Freien einathmet? — Ist nicht Rodrich immer ihr Geleiter, wenn ich es nicht seyn kann? — Pfui über den blosen Wahn! — pfui über meine Schwachheit, — wenn es nur Schwachheit ist! — — O sie wandeln so froh, so schuldlos in dem Schatten, als nur Engel es können; — (pausirend; "Ha, sie stehen still! — Auge gegen Auge? — sie lächeln! ein schöner, schlanker, rothbäckigter Junge! — Wie? war das nicht

ein Händedruck; — Hebt nicht ein Seufzer ihren Busen? — Der arme Ritter blickt stumm zur Erde — er sinkt auf seine Knie — sie hebt ihn liebreich auf, ha, so liebreich, als ein treuloses Weib es immer kann — sie umschlingt ihn; — er liegt an ihrem Busen! — O der schändlichen Verrätherei — (er reißt das Fenster auf, und fährt, wie aus einem Traume zurück) Dieser furchtbaren Täuschung! Ich rase hier wie ein Träumender, und einem Engel gleich wallt Emma an der Hand ihres Freundes hin; — Alter, daß du mir doch diese Hölle schufst; — mein Kopf ist zernichtet; ich kann mich selbst nicht beherrschen! — sie sind gänzlich verschwunden; — Hubert, bist du irgend selbst ein Teufel in der Freundschaft, daß du meinen Rodrich mit deinen Argwohn brandmärken kannst; hattest du nie ein Weib, daß dich liebte? — Doch, ich will ihnen nach, ich will hinunter; diese Zelle wird mir zur Marterkammer! —

Der Funke hatte völlig Feuer gefangen; der Gedanke: sollte Hubert Beweise haben? folterte sein Herz. Er zog umsonst gegen seinen Verstand und alle seine Liebe, und den Glauben an Freundschaft und Treue gegen seine Leidenschaft zu Felde. Er bemühte sich immer vergebens, froh zu seyn, wenn Rodrich an Emma's Seite saß; und er fand hin-

gend Ruhe wenn er ihn allein in ihrer Nähe wußte. — —

Der Argwohn ist ein ruheloses Wesen und eine kurzsichtige Furie, wenn er in Eifersucht übergeht; da hat die kleinste versteckte Gelegenheit Bezug; jedes Wort ist zweideutig; jede Miene spricht verborgne Neigungen. — Die Unschuld selbst ist eine Blume, aus welcher Eifersucht das heftigste Gift zu saugen weiß! sie ruht nicht eher aus, bis sie sich selbst verzehrt hat, oder bis der Gegenstand, der sie entflammte, vernichtet ist. —

Alberts martervolle Lage konnte auch durch die untrüglichsten Beweise von Emma,s Liebe und Rodrichs Unschuld nicht gehoben werden. Er sah' nicht mehr den liebevollen Freund in ihm; nicht den Wiederhersteller seines Glücks, den zweiten Theil seines Herzens. Aus dem Auge, aus dem ihm sonst Redlichkeit und Tugend blickten, auch wenn es auf seiner Emma ruhte, lachte ihm jetzt heimtückisch Freude über seinen Sieg, und verrätherische Blicke auf sein Weib; in dem Worte, in dem er sonst Beweise der Freundschaft fand, fand er jetzt Verrath; jeder unschuldige Scherz hatte Bezug auf genoßnes Glück; jeder freundschaftliche Händedruck war ihm ein Signal zu neuen Zusammenkünften! —

Mit glühendem Gesicht faßte er Huberts Hand. — „Hubert, ich hab' das Geheimniß

entdeckt; die treulose Täuschung ist zernichtet. Ihr war't grausam genug, mich in dem Zustande des Argwohns zu lassen; aber ich hab' mir selbst Beweise geschafft! Er ist ein tükischer Bube — sie ist ein treuloses Weib; —

Hubert. (Mit angenommenen Staunen) Eure Worte sind mir unverständlich — wen meint ihr, wer kann euer wohlwollendes Herz in diese Flamme gebracht haben? —

Albert. O alter Schmeichler! — Ihr saht schon jeden Blick, jeden Händedruck; — Ihr hörtet schon jeden verstohlnen Seufzer, und vielleicht noch weit mehr, als dies, da ich noch im wohligen Schlummer lag, und glücklich in den Armen einer Buhlerin war! — O Gott, wie sehr bin ich hintergangen, wie tief ist der Abgrund, in den mein Glück gesunken ist; doch es war Täuschung — glücklich war ich nie! O des trügerischen Weibes; sanft und glatt, wie eine Schlange, aber in Gestalt eines Engels wußte sie sich an meinen Busen zu schmiegen; mit verrätherischer Liebe mich in ihrem Schooße zu wiegen; mit Schwüren, die schon Meineid waren, eh sie über ihre giftig süßen Lippen flossen, mich zu bethören; und noch, noch bietet sie Blicke der Liebe und buhlerische Umarmungen auf, den einfältigen Träumer ja nicht zu wecken! —

Hubert. Graf, ihr seyd furchtbar! —

Albert. Und doch vermag ich nicht diese furchtbare Gewißheit zu vernichten; rasen laßt mich, um zu vergessen, daß Emma ein treuloses Weib — daß Rodrich — ein Bube ist! —

Hubert. Unmöglich, Graf, ihr irrt euch! — Es ist Täuschung — böse Täuschung, — die euer Herz empört; —

Albert. O so ist jede Wahrheit ein Hirngespenst; so ist der Augenschein ein trügerischer Spiegel und Ueberzeugung — ein Nichts! — Wollt ihr mir beweisen, daß ich nicht sehe, wenn ich sehe? —

Hubert. Oft genug betrügt uns unser Auge! (ihn mit heimtückischer Vertraulichkeit bei der Hand fassend) Graf, fragt nur euer Herz, ob es möglich ist! — Ich sollte meinen, daß ein Weib, wie Emma, daß ein solcher Genosse eurer Seele, wie Rodrich, diesen unnatürlichen Argwohn am sichersten vernichten könnten; geht, werft euch mit dem alten Vertrauen, mit der alten Liebe in ihre Arme. Gewiß, Albert, euer Glück und eure Ruhe kann euch nur in ihnen wiederkehren! —

Albert. Und mit ihnen die schöne Täuschung, und alle Thorheiten eines Getäuschten! — — Nein falscher Graukopf, das werde ich nie. Rodrich muß in steter Verbannung und

UNIVERSITÄTS- U. LANDES-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

das treulose Weib ihren Lohn in meinem Hasse finden! — Nur die letzte Ueberzeugung, nur —

Hubert. Wie ihr seyd noch nicht überzeugt? —

Albert. Nein, wenn ihr Blicke, welche offenbar die heimlichen Wünsche des Herzens einander zutragen, wenn ihr ein beiderseitiges Zuvorkommen, ein Erröthen, und Händedrücke, die unter dem Scheine der Freundschaft dieses Erröthen wieder verscheuchen — kurz, wenn ihr die klarsten Beweise der Treulosigkeit nicht Ueberzeugung nennt, — nein, so bin ich es nicht! —

Hubert. Graf, euer Herz ist krank; euer armer Kopf, er dauert mich, — aber er ist sehr verdreht! —

Albert. Ich will kein Bedauern; dein Mitleid ist mir Hohnlachen. Nein, Hubert, du sollst mir rathen, du sollst mir Ruhe verschaffen! —

Hubert. Wohlan, unter dem einz'gen Bedinge: Ueberzeugt euch erst. Ihr müßt Beweise haben, die ihr mit den Händen greifen könnt, dann ist es Zeit, euch an der Natur zu rächen — wenn sie euch hintergieng. Ich selbst will für euch handeln; es soll mein eifrigstes Bestreben seyn, euch von der Täuschung, oder von der Wahrheit zu überzeugen. Ja, Albert, entweder euer Weib kehre vertheidigt in eure Arme zurück,

oder immer, immer sey sie aus ihnen verstossen! —

Alberten war dies die Sprache seiner Wünsche; er schüttelte dem Alten dankbar die Hand und stellte alles seiner grauen Erfahrung anheim. Nun gieng Hubert mit der Freude eines Satans zu Werke. „Ha" — dachte er, „es soll meiner Absicht leicht werden, zu triumphiren. Was sonst alle Kunstgriffe, alle glückliche Ohngefähre nicht vermögen würden, wird jetzt Alberts Herz. Ich müßte mich höchlich in ihm täuschen, wenn es nicht auf dem Punkte wär, die Hölle oder den Himmel zu stürmen."

Der schlaue Bube baute seine Folgerung auf keinen sandigen Grund und die Ausführung seiner wohlangelegten Pläne würde ohne Zweifel erfolgt seyn, wenn — ihm der Himmel nicht abermals einen Streich gespielt hätte. —

Rodrich verfiel in eine schwere Krankheit. Der Mönch, welchen man als Arzt zu seiner Genesung herbei gerufen hatte, hielt seinen Zustand gefährlich. Er tröstete zwar die besorgte Hausfrau mit Wiedergenesung; dem kältern Grafen aber raunte er heimlich ins Ohr; der Junker ist der Raub des Todes. Albert hörte es mit einem gewissen Schauder, der zwischen banger und freudiger Ahndung mitten inne stand. Er konnte aber dem natürlichen Gefühle des Herzens mit

aller seiner Eifersucht nicht widerstehn. Heiß drückte er den abblühenden Jüngling ans Herz und hielt ihn lange mit stummen Schweigen, Emma stand von fern, und hüllte ihr thränendes Auge in ein Tuch. Die Scene noch erhabner zu machen, trat Ritter Günther ins Gemach. Auch er wischte sich bei dem Anblick auf den entstellten Rodrich eine beißende Thräne aus den Augen. Der Mönch blickte mit frommer Miene zum Himmel, und schien um den Beistand einer höhern Macht zu beten. Doch Rodrichs Zustand erlag den Kräften der Natur; schwach heischte er den letzten Freundeskuß seines Alberts; er streckte dann seine Hand nach der Gräfin aus, drückte sie fest an seine Brust — sprechen konnte er nicht mehr; aber ein hoher Blick drückte seinen Wunsch aus: seyd glücklich, ihr Edeln! — Seine Hand erschlaffte, der Blick wurde starr, ein heftiger Seufzer wälzte sich von seiner Brust. — Albert rufte seinen Namen umsonst; in seinen Armen war er schon hinüber geschlummert! —

Es würde vergebens seyn, jene schmerzhaften Augenblicke zu mahlen. Wer je eine halb entknospete Rose, die Zierde eines kleinen Gartens, von einem Wurme gestochen, entblättert liegen sah, der wird sich den Zustand aller denken, welche zugegen waren. Mit noch nicht versiegter Thräne gieng man spät von einander, und Ro-

drich verblühte Hülle ward dem nahen Kloster zugeführt.

Wie groß ist die Aendrung, welche der Wille des Himmels hervor gebracht zu haben scheint. Emma vergißt über den Verlust des guten Jünglings das Herannahen eines langsterwünschten Tages; traurig und mit tiefen Falten auf der Stirn geht Albert stumm umher; seine Reu' und seine Trauer überwiegen jetzt das Gefühl der angenehmsten Hoffnung. Er denkt nicht ehe an den Namen: Vater, bis Emma in einem muntern Buben ihm sein Ebenbild zeigt. Jtzt scheint alle Trauer verschwunden; neue Gefühle erfüllen die Herzen der Lieben; Emma Mutter — Albert Gatte und Vater! o es ist ihnen ein Gedanke, der sie zum Himmel erhebt. Emma sieht in dem Buben einen zweiten Albert aufblühen; Albert zieht schon mit seinem Sohne auf ferne Sträuße; lehrt ihn, was sein Vater ihn gelehrt und träumte sich in den Genuß aller Freuden des glücklichen Vaters. Traulich schauckelte er den Knaben auf den Armen und in Schlummer gewiegt, legt er ihn mit einem Blicke, der seine ganze Dankbarkeit ausdrückt, in Emma's Schooß. — — Oft geht der Burgvoigt hämisch-lächelnd vor diesem Glücke vorüber; einmal begegnet er dem Grafen allein in dem langen Gange. —

„Heil euch, edler Herr! daß ihr so froh, so

glücklich seyd. Ihr verlohrt viel in eurem Freunde, ihr traurtet billig um ihn; aber in euerm Knaben findet ihr das verlohrne neuer, schöner und dauernder wieder. —

Albert. (Entzückt.) Hubert, wenn ihr jemals trauert, die Welt haßt und im Begriffe steht, die Menschen zu fliehn: so werdet Vater! O dies Gefühl ist groß und süß genug, jede bittre Empfindung, jeden trüben Gedanken in Freude zu verwandeln. Wollt ihr mit einem Worte, die höchste Seeligkeit hienieden schmecken, so eilt und seyd Vater.

Hubert. Euer inniges Glück geht völlig aus euern Worten hervor. Ich bin zu solcher Freude zu alt; wohl mir aber, daß ich mit euch zugleich genieße, und in dem bloßen Wunsche, daß ihr nie aus diesem schönen Traume erwachen mögt, glücklich bin.

Albert. Traum nennt ihr diese Seeligkeit? —

Hubert. Habt ihr noch nicht erfahren, daß unser Glück auf schönen Täuschungen beruht? — Graf, wenn man so kühn seyn wollte, sein Glück zu zergliedern, so würde man es mit Abscheu und Eckel betrachten. Nehmt die Täuschung von euerm Zustande hinweg, und euch bleibt nichts übrig, als ein übertünchtes Grab! —

Albert. Ihr seyd mir furchtbar! —

Hubert. Nur den Träumenden kann Wahrheit dies seyn. — Doch träumt nur ruhig fort, guter Albert. Der Himmel schien euern Traum zu begünstigen, da er Rodrichen von euch trennte. — Geht, wiegt euern Buben, als Euer Ebenbild auf dem Schooße und seyd glücklich!

Alberten gieng ein Licht auf, er merkte, wohin der Alte zielte, er war im Begriff weiter in ihm zu dringen; aber Emma, ihren kleinen Albert auf dem Arme und den Himmel ihrer Freude im Blicke, unterbrach sie. — Der Burgvoigt warf einen hohnlächelnden Wink auf den Buben, und entfernte sich. Albert gieng vertieft in seinen Gegenstand an Emma's Seite in ein nahes Gemach. Dort hieng er seinen Gedanken, da sich die Hausfrau einige Zeit entfernte, triftiger nach. — „Wie?" — rief er sich zu: der Himmel begünstigte meine Träume? — das heißt, er riß mir die Ueberzeugung aus den Händen? — Ich verstehe dich, Alter; ich bemerkte dein Hohnlächeln lange — aber mein Traum war zu täuschend; Emma's Umarmung zu feurig, dieser Bube zu sehr mein Ebenbild. — (er betrachtet ihn genau) O mich Thoren! o der schändlichen Täuschung, — wie, in diesem schwarzbraunen, kleinen, verrätherischen Auge

mein Ebenbild? — diese Falte vom Kinn bis zum Munde — diese Züge von der Stirn übers Auge — — diese dicke, gebogene Nase? — Sag, du kleiner Schurke, bin ich wohl dein Vater? — kann ich es wohl seyn? — du schweigst? du verschließt den Blick; aus welchem der Verräther hervordringen möchte? — — Alter, du thatest dem Himmel unrecht; er nahm mir nur die Ueberzeugung, um sie in diesem Buben erneuert wieder zu bringen! — Du, du bist Beweiß, daß sich jedes Bubenstück selbst entdeckt: — Fort, fort aus meinen Augen; los von meinen Armen; du kleine Schlange, die sich schmeichlerisch an meinen Busen erwärmen will, um mich dann mit ihrem besten Gifte zu belohnen. —

Er riß die kleinen Händchen des Buben von seinem Halse los, und warf ihn barsch auf das nebenstehende Bette. Jetzt trat Emma wieder ein. Albert gieng ihr entgegen; — „Höre, Emma, wir sind unserm treuen, vorlohrnen Freunde ein Denkmal schuldig" —

Emma. Setzten wir es ihm nicht schon in unsern Herzen? —

Albert. Mit der Zeit möchte es doch verlöschen — Nein, ein sichtbares Denkmal sind wir ihm schuldig; unser Bube heiße von Stund an Rodrich! — willst du das! —

Emma. O recht gern, lieber Gemal,

wenn dir's Freude macht, recht gern. Er mag heissen wie er wolle; dein Name bleibt immer in seinem Blicke! —

Albert. (Abgewandt.) Die Verrätherin! — (er reißt den Buben aus dem Bette.) Nun kleiner Rodrich, bist du's auch zufrieden? — (zu Emma) sieh er bejahts mit seinen Lächeln! O des schönen Einfall's, wie dauerhaft wird uns Rodrichs Andenken in diesem kleinen Rodrich seyn. —

Er fuhr noch lange in seiner heuchlerischen Freude fort und Emma war zu schuldlos, seine Absicht zu entdecken. Sie stimmte treuherzig in seinen Jubel ein, ohne zu ahnden, daß sie seinem Argwohn neue Nahrung gäbe, und ihre Unschuld dabei aufs Spiel setzte. — Alberts Freude war nun völlig dahin, Argwohn und Zweifel beseelten ihn allein; bald nannte er den Himmel ungerecht, bald brandmarkte er den den guten Namen seines Geschickes, bald gab er allen Glauben an Freundschaft und Weibertreue auf. So wenig Emma auch Anlaß gab, der seine böse Meinung nähren konnte, so heiß, so unwandelbar ihre Umarmungen waren, so ungeheuchelt sie alles anwandte, sein Glück vollkommen zu machen; So vergebens war eine Aendrung seines Herzens zu erwarten. Er selbst bemühte sich öfters bei solchen Beweisen von Unschuld und Treue von seinem

Wahne zurück zu kommen, aber ein Gespräch mit dem Burgvoigt, oder ein Blick auf den kleinen Rodrich, selbst die Nennung seines bloßen Namens, gab seinem Feuer stets neue Nahrung. Emma war zu sehr um seine Ruhe und Zufriedenheit besorgt, um seinen innern Harm nicht endlich zu entdecken. Sie machte ihn liebevolle Vorwürfe, wenn er stumm, gefühllos und ohne den leisesten Händedruck neben ihr die schönen Fluren durchstrich. — Sie drang oft mit Innigkeit in seinen Kummer, wenn sie ihn umsonst auf genossene Freuden aufmerksam machte; aber das arme Weib verfehlte stets ihren Zweck. Nur durch die Hebung der Ursache werden schwere Krankheiten gehoben. Emma war zu schuldlos, um die Ursache zu kennen, und Albert in seinem Argwohne zu lichtscheu, um ihr einiges Licht zu geben: sie suchte den Grund seines Harms immer wo anders, und verfehlte daher stets den Zweck.

In solchen traurigen Empfindungen und vergeblichen Bemühungen von Emma's Seite, verstrichen mehrere Monde: der kleine Rodrich Albert gedieh stündlich zum munterern Buben; noch blühten die Hoffnungen der Mutter in ihm auf, aber nicht mehr die Freude des verblendeten Vaters. Er sah nichts in ihm, als das hohnlächelnde Ebenbild seines treulosen Freundes.

Wenn er ihn auf seinen Armen wiegte, so waren Vorwürfe sein Wiegenlied.

Dieser Zustand war jedoch zu schrecklich, zu unnatürlich, um von langer Dauer seyn zu können. Albert entdeckte sich dem Burgvoigte mit der Zeit völlig, und diese Entdeckung hatte die Aenderung seiner Lage zur Folge.

„Graf," redete zu ihm der Burgvoigt — „es ist thöricht, sich mit Zweifeln zu plagen, für welche jede Gewisheit verlohren ist. Setzt euch die Grille aus dem Kopfe. Nehmt euch's vor, die Gunstbezeugungen eures Weibes zu erwiedern und euer Ebenbild in dem Buben zu sehn. Das Geschehene läßt sich durch nichts ändern; ihr verbittert euch eure Tage, und Emma bleibt trotz euerm Harme treulos, wenn sie es war. Von geschehenen Dingen sage und denke man immer das Beste; die lauterste Philosophie ist, sich für Thorheiten der Zukunft zu sichern. Laßt's euch indeß zur Warnung dienen, daß ein junger Freund und ein junges Weib ein sehr gefährliches Gespann sind, und nehmt der Treue eurer Emma in's Künftige die Gelegenheit, sich selbst zu überleben. —

„Pfui!" entgegnete Albert — „pfui über diesen Rath — Traun, ihr sprecht, wie ein Hagestolz — — aber nicht, als beleidigter Mensch, hintergangener Gatte, und unglücklicher

Vater. — Treue, ohne Beständigkeit, ohne die Kraft jeder Verführung zu trotzen, ist ein werthloses Ding. — Treue soll das schönste Eigenthum des Weibes seyn: ist sie dieser verlustig, so ist sie nichts, so besitzt sie blos jene kalte Kokketterie, die Wünsche erregt und nicht befriedigt. Nein, Hubert, wenn ich nicht ganz von der Treue meines Weibes überzeugt werden kann, so wird meine Liebe erkalten, so kann ich mich nicht länger in einem Bündnisse sehn, das mir verhaßt ist; so werde ich nie froh, nie glücklich hienieden seyn' —

Hubert. Eure Krankheit scheint beinahe unheilbar. Nur einen Balsam giebt es dafür: die Zeit. Wollt ihr aber auch diese walten lassen, so müßt ihr euerm Argwohn Einhalt thun; euch zurück in die Augenblicke eurer ersten Liebe denken, allem Wahne, allen Zweifeln und Mißtrauen entsagen, und in dem Junker euer Ebenbild sehn! —

Albert. Hast du keinen andern Rath; so muß ich offenbar verzweifeln. Sprich, wie kann ich ruhig seyn, bei Gegenständen, die mich täglich an meine Thorheit mahnen? — Wie kann ich Emma'n traulich an dies Herz schließen, ehe ich nicht überzeugt bin, ob sie nicht Rodrich eben so in seinen Armen hielt. O Alter, das

wird jede Sehne abspannen, jede Nerve erschlaffen, ich werde eine Schlange an meinem Herzen zu nähren wähnen — aufschrecken und dem sichern Weibe meine Schwäche sehen lassen. —

Hubert. Nun so bleibt euch nichts übrig, als sie zu fliehn. — Könnt ihr durchaus nicht glücklich in eurer Stille und in Emma's Nähe seyn: so setzt euch auf den wildesten Gaul und durchstreicht die Welt. Sie ist groß, geräuschvoll und schön; in ihr wird es euch eher gelingen, euer Herz zu heilen. Ihr werdet Erfahrungen einsammeln können, die euch vielleicht eines andern lehren. Rodrichs Andenken veeliert sich aus eurer Seele — euer Weib wird euch seltner und theurer und mit einem Worte: — ihr werdet ruhiger und von eurer Krankheit genesen, zurückkehren. —

Albert. Wollt ihr mir Bürge seyn? —

Hubert. Ich verbürge mich nie für menschliche Herzen. Es giebt nichts grundloseres auf der Welt, als so ein Herz. Die Zufälle, von denen es abhängt, sind zu verschieden, als daß es beständig seyn könnte. Das aber sichre ich euch zu, daß ich alles anwenden werde, euch eure letzten Zweifel zu heben, oder zu begünstigen!

Albert. Ich verstehe euch und ich finde euer Erbieten nicht unannehmlich. Gewährt mir einiges Nachdenken: der Schritt ist zu wichtig, um

ihn so in den Tag hinein zu wagen. — Bald sehn wir uns wieder.

Sie schieden. Albert mit einem Kopfe voll neuer Grillen, der Burgvoigt mit Triumph über seinen gelungenen Plan. Die Hauptabsicht dieses Planes war Alberts Entfernung! vermittelst dieser konnte der Bube freier handeln, diese gab ihm Gelegenheit, seine Kabale ungehindert lustwandeln zu lassen. — Albert willigte ein; aber wie manchen innern Kampf kostete ihn dieser Endschluß. Blos dem Siege seines natürlich guten Charackters über die Lage seines Herzens hatte er diesen Endscheid zu danken. Er hielt es für Pflicht alles anzuwenden, seinen Argwohn entweder zu rechtfertigen, oder zu vernichten. Nur ergriff der arme Getäuschte das falsche, das gefahrvollste Mittel. Er baute sein Glück auf einen Mann, der das geheime Triebrad seiner Leiden war. Er hatte diesen manternden Argwohn in ihm erregt; er baute auf ihn das ganze Gebäude seiner scheußlichen Wünsche. Genug es gelang ihm, daß Albert sein Ohr gegen die Bitten und Klagen seiner Emma, gegen alle ihre Vorwürfe zuhielt, nicht von dem Ritter Günther noch irgend einem seiner Nachbarn sich letzte, ihm selbst die Oberaufsicht über seine Burgen und sein Weib auftrug, sich von ihr losriß und von wenig Knappen begleitet einen

Creutz- und Querzug in die weite Welt unternahm. Emma's Thränen und Huberts Hohnlachen folgten ihm.

Zweites Kapitel.

Die mitleidige Dame beim Turniere.

Ohne sich irgend ein Ziel festgesteckt zu haben, ritt er stracks in die offne Welt. Er suchte Ruhe des Herzens, Frieden der Seele und ein Wesen, das beides in ihm hervorbringen sollte: es konnte ihm daher Eins seyn, welchen Weg er nahm. Erst, da er die väterliche Burg aus den Augen verlohren hatte, da der Gau, den er oft durchstrichen, sich allmählich endigte, da ihn fremde Fluren, Berge und Gegenden umgaben, gieng er mit sich selbst zu Rathe. Der Burgvoigt hatte ihn zwar stets aufgemuntert, gleich seinen Vätern, nach dem heil. Grabe zu wahlfahrten, aber Albert fühlte in sich selbst eben keine Lust dazu. Die Trennung von seiner Emma war ihm zu weit; der Wunsch, bald in ihre Arme mit der Ueberzeugung von ihrer Treue wieder zu kehren, erfüllte seine Brust zu sehr, als daß er sich dazu entschließen konnte. Er

entschloß sich daher zu einem peregrinirenden Ritterzuge; schickte seine Knappen bis auf einen zurück, und besuchte nun alle Burgen und Maierhöfe, die ihm aufstießen. Manches Abentheuer, (davon aber keins für unsern Plan paßt,) bestand er; manchen Heuchler zog er hinter der Larve der Frömmigkeit, manche Buhlerin hinter dem Scheine der Unschuld hervor. Er fand wenig ehrliche Frauen, wenig Ritter, die wirklich tapfer, wenig Pfaffen, die wirklich fromm, wenig Jünglinge, die weise und gut gewesen wären. Noch suchte er vergebens nach seinem Ziele, als er am Hofe des Kaisers eintraf, wo eben ein feierliches Wettrennen veranstaltet wurde.

Die Anzahl der Fremden, das Geräusch der Zubereitungen, die Unruhe auf jeder Straße, in jedem Winkel das volle Leben, die überall wandelnde Freude, und Schwalg von neuen Gegenständen für sein Auge fesselten ihn nicht wenig. Er hatte noch keinem Turnier beigewohnt. Die Neuheit hat immer vielen Reiz. So auch unserm Albert. Er hörte nicht so bald, daß eine grüne Scherpe aus der Hand des schönsten Fräuleins der Preis sey, so erwachte auch seine Eitelkeit. Da er keinen Aufschub seiner Wünsche kannte, so versäumte er nichts, sich zum Kampfe zuzuschicken.

„Vielleicht erkämpfe ich mir Ruhe!“ rief er

aus, und stürzte sich auf seinem stolzen Gaule in die Schranken.

Das Turnier gab an Pracht vielleich keinem Etwas nach, die man seither in unsern Ritterromanen schilderte; seine wesentlichen Theile waren dieselben und, da sich schwerlich einer unter meinen Lesern befinden wird, der nicht wenigstens einen Ritterroman gelesen hat, so wird man mir eine Schilderung desselben gern erlassen. Genug, unser Albert hielt sich noch wacker auf dem Kampfplatze, der schon von manchen bezwungnen Ritter befreiet war. Die Anzahl der Kämpfenden schmolz auf wenige; immer sitzt Albert noch noch fest, ein Gegner nach dem andern fliegt aus dem Sattel; nur er scheint in den seinen gebaut. Er würde in der That den Sieg davon getragen haben, wenn er der Held irgend eines Autors gewesen wäre, der in seinen Helden immer den Menschen vergißt. Aber nein, unserm Ritter ist von Rechtswegen der Preiß nicht beschieden; zwar hat er sich tapfer gehalten — aber die überlegne Kraft seines Gegners macht seinem Glücke ein Ende. Er wird schnell entbügelt, und eben nicht sanft in den Sand geworfen. Der Sturz war nicht leicht: denn Albert lag ohne Besinnungskraft neben seinem Rosse und entgieng dadurch dem Schmerze, seinem stolzen Ueberwinder den Preiß der Tapferkeit, aus den Händen des schönsten Weibes erhalten zu sehn.

Während jenem Lobeserhebungen aus jedem Munde flossen, lag unser Ritter unbemerkt neben seinem Rosse. Er würde vielleicht in dieser unsanften Lage den Beschluß des Turnirs gemacht haben; hätte sich während der Zeit nicht irgend eine mitleidige Seele seiner erbarmet. Die Ohnmacht des guter Alberts mußte keine Theaterohnmacht seyn, denn als er erwachte, sah er sich nicht mehr auf den schimpflichen Sande neben seinem Gaule, sondern auf sanften Pflaumen; er traute kaum seinen Sinnen und blickte schüchtern nach einem Sandwärtel um; aber umsonst. Zwar hallte ihm der Rosse Huf, das Juchheischreien der Zuschauer, das ganze Geräusch noch in den Ohren, aber er sah nichts von allen! — Wo bin ich?" — rief er endlich aus. — Gleichsam diese Frage zu beantworten, trat aus der Thür eine schöne, unbekannte Dame herein. Albert sprang von seinem Bette auf und gieng ihr schüchtern entgegen.

„Seyd ihr der gute Engel, welchen mein Dank suchet; — — o, seyd ihr das holdselige Wesen, das mich so angenehm in meinen Träumen wiegte, und einem Erwachen entzog, welches für mich so schimpflich war?"

So redete er die Dame an: —

„Ritter," entgegnete diese — „ich that nichts, als daß ich einer andern mitleidsvollen Seele zuvor kam. Durch meine Dienerschaft war

mir's leicht, euch einem verhaßtem Orte zu entreißen, und in eine sichere Pfalz zu bringen. War es nicht bloßer Schein, was mich so unwiderstehlich für euch einnahm, ist dieser liebevolle Blick keine Heuchelei: so that ich mir selbst den größten Dienst.

„Eure Bescheidenheit macht mir meinen Dank doppelt schwer!" —

„O, erspart alle Worte; verdient meine Handlung irgend einen Dank, so laßt mich ihn in meiner Freundschaft finden. — Zwar ist mir euer Charackter noch so unbekannt, als euer Name, aber ich baue hierin mehr auf den geheimen Zug der Simpathie als auf alle Erfahrung. — Wohl mir, wenn meine Erscheinung in euerm Innern das nämliche bewirkte. —

Albert war zu neu in dem Tone der großen Welt, um seiner Schönen jedes verbindliche Wort, jede schmeichelhafte Versicherung gehörig erwiedern zu können. Die Dame hingegen war zu sehr am Hofe erzogen, um das Benehmen des Ritters nicht zu bemerken. Sie brach in einem Tone ab, der das Herz des Ritters kalt zu lassen schien, und bedauerte ihn mit ungekünstelten Worten um seinen Unfall; sie bat sich in der Folge einiges Licht über seinen Stand und Namen aus, und that ungebeten ein Gleiches, nachdem Albert ihre Neugier mit wenig Worten befriedigt hatte.

„Guter Graf," — hub sie an — „ich weiß es, ihr wähnt in mir alles Glück vereinigt, dessen der Mensch hienieden fähig seyn kann; doch ihr trügt euch höchlich: ich bin jetzt vielleicht die unglücklichste meines Geschlechtes. — Ich stamme aus keinem fürstlichen Geblüt, aber von Eltern, die jedes Laster flohen, jeder Tugend nachstrebten, die in einer Hütte lebten, aber glücklicher waren, als mancher Bewohner von Palläſten. In der Verborgenheit blühte ich heran; ein schimmerndes Ungefähr ließ mich den Burggrafen bemerken. Mein glattes Gesicht, mein unbefangnes Wesen nahmen ihn für mich ein; er schwang sich kühn über das Vorurtheil und über die Folgen einer Mißverbindung hinweg, und zog mich aus meiner Verborgenheit in diesen Glanz. Drei Monate war ich von meinem Glücke berauscht. Aber oft ist es die bloße Veränderung eines Zustandes, dem wir unser Glück schuldig sind; ich kam bald von meiner Berauschung zurück. Dieses Gepränge, diese ganze Lage, wurde mir gewöhnlich und ich hörte auf für sie zu leben. Die Liebe meines Gemahls sollte das Beste seyn, was ich meiner Erhöhung verdankte. Aber ach, in jenem Geräusche war sie bereits verlohren gegangen. Sein Charackter war für keine eheliche Verbindung organisirt; von der Wiege an, war Veränderung das Wesen desselben; für jedes Neue eingenommen,

von jedem unerwarteten, von jedem Gute beseelt, das er nicht besitzt, stürzt er sich immer neuen Armen, die stets für seinen Beutel offen sind, entgegen. Ich bleibe zurück, und weine. Mein Glanz wird mir lästig, und mein Leben zur Marter. — Wenn ich den Treulosen weniger liebte, so würde ich vielleicht mit aller höfischen Kälte seinen Buhlereien zu sehen, und mich durch die große Zahl von schönen Männern zu vergüten suchen; so aber, da nur auf ihn meine Wünsche gegründet sind, da ich ohne ihn nie glücklich zu werden glaube — ach, da läuft mein Schicksal mit meinem zerrissenen Herzen nur dem offnen Abgrunde der Verzweiflung entgegen. —

Hier schwieg sie und hüllte ihr schönes großes Auge in ein Tuch. — Albert war zu heftig gerührt, um ihr Schweigen unterbrechen zu können. Was diese Rührung bei ihm hauptsächlich bewirkte, verriethen mehrere Seufzer, welche sich aus seiner Brust drängten, und zu der entfernten Emma schweiften. —

„Ritter," fuhr die Dame fort — „ihr setzt mich durch euer Schweigen in die schrecklichste Lage. Sagt, findet mein Schicksal Mitleid in eurer Seele? O ich suchte bisher unter den falschen Gesichtern des Hofes vergebens nach einem Freunde; alles, was mich umgab, war glücklich. Nur der Unglückliche hat für den Un-

glücklichen Trost; ich sah den Sieg eures Gegners und im Augenblicke raunte meine Hoffnung mir zu, dies ist vielleicht das Herz, mit dem du das deine verschwistern kannst. — O Graf, sollte ich mich auch in euch hintergangen haben?" —

„Nein, schöne Unglückliche! nein," rief Albert mit Feuer aus. „Unsere Schicksale und Leiden sind sich zu verwandt, als daß unsere Herzen verschieden seyn könnten. —

Er besann sich nun nicht mehr, ihr die geheimsten Falten seines Herzens aufzudecken, und sie als die erprobteste Freundin in die Geheimnisse seiner Leiden einzuweihen. Die Gräfin bezeugte auf der einen Seite ihr schmerzlichstes Bedauern über das unglückliche Loos des guten Alberts, aber auf der andern auch die innigste Freude über die Verwandheit ihrer Seelen; sie gab ihm die Versicherung, daß sie in seiner Nähe allein ihres Kummers vergessen könnte, daß sie aber auch nie glücklich seyn würde, wenn sie von ihm losgerissen werden sollte. Der Graf, ohne zu überlegen, was er versprach, sagte ihr zu, sie nicht eher zu verlassen, bis ihr Glück vom neuen gegründet sey. Mit diesem Versprechen, und den Aeusserungen der heftigsten Freude von Seiten der Gräfin, war das Band geknüpft. Ein neues Liebesabentheuer entfernte — (nach

der Versicherung des unglücklichen Weibes) — den Burggrafen mehrere Monate vom Hause und gab diesem Bündnisse die beste Dauer und Alberts Aufenthalte in der Nähe einer schönen jungen Rittersfrau die scheinbarste Sicherheit.

Aber wie sehr hintergieng den armen Ritter auch diesmal sein Herz! Er glaubte nichts zu thun, als der Freundschaft und der Simpathie Lorbeern zu flechten, er flocht aber seine Ruhe, seine Treue, den Verlust seines Gewissens und Emma's Andenken unvermerkt in diesen Kranz. Er wähnte in der schönen Adelheit, ein unglückliches Weib, ein mit seiner Seele verschwistertes Wesen, ein schuldloses, liebevolles Geschöpf zu verehren: aber der Getäuschte! — Er lag in den Schlingen einer feinen Buhlerin. Burggraf Dietrich war zwar ihr Gemahl, aber sein Weißkopf ließ es nicht zu, Untreue an ihr zu begehen. Er schweifte nicht als Adon in den Armen junger Buhldirnen herum, sondern verfocht seinen Namen in den Fehden des Kaisers. Genug die ganze Erzählung der Gräfin war ein buhlerischer Kniff, den Ritter zu rühren, und ihren Absichten zu unterwerfen. Ihre Schlauheit in der Verstellung, die feine Anordnung ihres häuslichen Wesens, Alberts wenige Bekanntschaft mit der großen Welt und die freiwillige Neigung seines Herzens machten es ihr

leicht, ihre Zwecke zu erreichen, ihre Wünsche zu befriedigen. Unvermerkt war Alberts Herz aus dem Gefühl des Mitleides in Empfindungen übergegangen, die ihn, ihrer Eigenthümlichkeit zu Folge, oft an das Glück der Liebe in Emma's Armen erinnerten. Die uninteressirte Simpathie bereitete sein Herz vor, alle Eindrücke des schönen Weibes doppelt stark zu empfangen. Die schlaue Gräfin bemerkte jede Veränderung in seiner Seele, und sie legte den Uebergang einer Freundin in eine Geliebte so geheim und zweckvoll an, daß Albert unter Versicherung der Freundschaft, in schwisterlichen Umarmungen und unter den Geräuschen, in welche Adelheits Absichten ihn führten, so unvermerkt, so leicht, so glücklich in ihre Arme flog, und ihren schönen Mund durch seine Küsse krönte, ihren vollen wallenden Busen so fest an sein Herz drückte, und als sie sein Feuer durch Erwiederung heftiger machte, in solch einem Entzücken in ihrem Schooße gleichsam entschlummerte, daß er keinesweges den Abgrund fühlte, in den sein moralischer Werth gesunken war. — Er wähnte sich in einem Himmel! —

Drittes Kapitel.

Worin die Wollust siegt.

Die Aenderung, in welche Alberts moralisches Wesen in kurzer Zeit übergegangen war, ließ ihm den Abscheu, den seine Handlung verdiente, nicht bemerken. Zwar gieng er oft nach so einem Ausbruche seiner Empfindungen niedergeschlagen auf und ab, scheute das Licht und zitterte bei dem Gedanken an seine Emma. Schon wollte der heilsame Entschluß, seiner Lage durch schnelle Flucht sich zu entreißen, die Oberhand gewinnen; aber der Gedanke: du bist undankbar an der besten Freundin, treulos deinem Worte, und — ein neuer Angriff von Adelheits reizender Seite, unterdrückten ihn wieder, noch ehe er zu voller Kraft gelangte. Trotz diesem Schwanken würde der bessere Theil seines Charackters doch noch den Sieg davon getragen haben, wenn zu den Zweifeln, die Adelheit ihm über die Unschuld seines Weibes einflößte, nicht die völlige Bestätigung seines Argwohns gekommen wäre. Es war ein Brief, auf Veranlassung des Burgvoigts verfaßt, worin dem Ritter gemeldet wurde, daß Emma, nachdem sie einige Zeit seiner Rückkehr vergebens entgegen gesehn, unvermuthet aus der Burg entwichen sey. Ein unbekannter Ritter, der seit

kurzer Zeit bei der Hausfrau abgestiegen, habe sich seit ihrer Flucht ebenfalls verlohren. Man vermuthe also mit Recht, daß u. s. w.

Unbeschreiblich ist das Gefühl, welches den Ritter bei dieser Nachricht beseelte. Er raste völlig. Betrauerte bald den Verlust seines Weibes, bald verfolgte er ihre Flucht mit Verwünschungen, schwur ihrem Verführer ewige Rache und hielt, Angesichts der bestürzten Adelheit, dem weiblichen Geschlecht die markvollste Strafpredigt.

„Nur euer Schmerz, guter Albert, kann euch zu solchen Machtsprüchen verleiten. Ihr kanntet noch zu wenig Weiber, und eine Emma bestimmt den weiblichen Charackter bei weitem nicht. Die Erfahrung mag es euch beweisen, wie bitter mir und jedem Weibe, das Treu und Liebe nie entzweit, eure Beschuldigungen sind." —

In solchen bitter-süßen Vorwürfen, die gleichsam ihren eignen Werth bestimmen sollten, fuhr Adelheit so lange fort, bis der Graf Verzeihung bittend in ihre Arme stürzte. Nun wandelten sich ihre Vorwürfe in sanften Trost und ihre geheimen Absichten hielten dem guten Albert so ein wahres Raisonnement über den Unwerth eines treulosen Weibes, daß er beschloß, sie gänzlich zu vergessen, und seinen ersten Gedanken, selbst von der Wahrheit sich zu überzeugen, schnell änderte. Bald gieng er völlig in die Stimmung

über, in der Adelheit ihn wünschte. Er dachte seltner an das Glück seiner Ehe, und wenn er sich seines Weibes erinnerte, so war diese Erinnerung stets mit Trauer verbunden; er gab sich stündlich mehr dem holden Umgange seiner Herzensfreundin hin, und fand in ihr hundertfachen Ersatz für das Verlohrne. Die schöne feurige Buhlerin verlangte indeß mehr, als bloße Versagung, mehr, als Versicherungen ewiger Liebe, selbst mehr, als feurige Küsse und brennende Umarmungen. Sie bemerkte Alberts Bezauberung, und alsbald beschloß sie auch durch ein Paar verstellte Angriffe die Verschanzung leicht genug zu erobern. Es gelang ihr ohne alle Mühe, und der Graf gieng in ihren Armen bald in Ueppigkeit und Schwärmerei über. —

So weit kann unser Herz, verbunden mit solchen Grundsätzen uns führen; das kann der Schein bewirken, das ein grundloser Argwohn hervorbringen. Sind einmal ein paar Stufen zum Laster hinunter gestiegen: so ist gemeiniglich jede Hoffnung zur Rückkehr verlohren.

Der arme Albert war zu wenig in seinen Grundsätzen fest, die Welt, der er so lange entzogen gewesen war, hatte für ihn zu viel unbekannte Abgründe, die natürliche Beschaffenheit seines Herzens war zu sehr wider den Schneckengang des Gewöhnlichen, als daß er seine

Pilgerfahrt durch's Leben so gefahrlos, so leicht, und glücklich zurück legen konnte.

Viertes Kapitel.

Nach einer kurzen Dauer dieses rauschenden Lebens, das durch Adelheits Reitze immer an Neuheit gewann, stand Albert einmal still und überdachte seine Handlungen. Er hatte zwar die gerechteste Ursache sich Vorwürfe zu machen, aber unser Herz ist bekanntlich in Urtheilen über sich selbst sehr gelinde. Es wurde ihm leicht, jeden seiner Schritte, und mit der Nothwendigkeit alles das zu entschuldigen, was gegen sein Gewissen lief. Er dachte: Ich bin keinem Weibe Pflichten schuldig; Adelheits Wünsche sind mit den meinigen verschwisterr; mein Glück ist das ihre. — Ein treuloser Gemahl hat ihre Pflichten längst selbst zernichtet, und sie braucht ihre Liebe kaum vor der Welt zu bergen. —

Auf diese Art folgerte er sich von einer Staffel des Lasters auf die andre. Er stand auf einem Punkte, wo der kleinste Wink der Buhlerin ihn

selbst zum abscheulichsten Mörder gemacht haben würde; aber Dank der Koketterie dieses Weibes, daß sie auch in den heißesten Umarmungen des Ritters — Kokette blieb. Sie hatte ihren Zweck erreicht; ihre Wünsche gesättigt; ihre Hoffnungen befriedigt und ihre Gunstbezeugungen erkalteten von Minute zu Minute. Doch sie war zu schlau und vielleicht für den Genuß, den er ihr gewährt hatte, zu dankbar, um diese Aendrung merken zu lassen. Aber einer neuen Buhlschaft um so ungehinderter nachhängen zu können, mußte Albert auf eine gute Art fortgeschaft werden. Ihr neuer Buhle, ein junger Rittersmann, bot ihr hiezu die beste Gelegenheit: sie beschloß, ihn für ihren Gemahl auszugeben und den betrogenen Albert bald hernach auf die Rückkehr desselben aufmerksam zu machen.

„Besorge nichts, meine Adelheit," — erwiederte Albert, — „dies Schwerd soll es dem Treulosen zeugen, daß du mir gehörst." —

Die Gräfin überzeugt, von der Tapferkeit ihres Ritters Lobesan, fand nicht den geringsten Anstand, es auf die Entscheidung des Zweikampfs ankommen zu lassen und Albert würde abermals seiner Thorheit das Leben eines Dritten geopfert haben, wenn es sein unbekannter Nebenbuhler, von Adelheit unterrichtet, nicht für besser gehalten

hätte, einen andern Weg zu wählen. Alberts grosser Körperbau, sein rollendes, wildes Auge hatte ihn so viel bedeutet, daß es wohl besser sey durch einen Drittmann diesen ungebetnen Gast des Landes zu verweisen. Der Zufall und seine Bekanntschaft mit den wirklichen Gemhhl der Gräfin, brachte den Gedanken zu wege, ihn in der nahen Fehde, aufzusuchen und gegen den Dieb seiner ehelichen Rechte zu waffnen. Ein Einfall, der eben nicht vom Muth und Tapferkeit, aber gewiß von Schlauheit und Gegenwart des Geistes zeugte. — Seine Hoffnung war auf die Eifersucht eines zahnlosen Eheherrn gebauet und konnte diese ihn wohl trügen? — Graf Dietrich machte es den Wünschen seines unbekannten Nebenbuhlers nicht schwer, den bekannten zu entfernen.

Im Jähzorne verließ er das Kriegsgetümmel und langte eben daheim an, als Albert die Neige von Adelheits Gunstbezeugungen genoß. —

Es war eine wirklich tragi-komische Scene, als er ins Gemach trat, mit Wuth Genugthuung von dem frechen Ritter forderte, als Albert höchlich über das Begehr eines alten Isegrimms lachte und sich keck auf seine Rechte berief, und die Gräfin mit erwachenden Zweifeln ansah; als der Alte da-

rauf bestand, er allein habe die ehelichen Ansprüche auf dieses Weib! —

Endlich klärt sich die Scene mehr auf. — Adelheits Geständniß und Dietrichs Betragen sagen dem armen Albert deutlich genug, daß er (zu seinem Troste aber nicht allein) hintergangen ist. Aller Verdacht muß nothwendig auf die Gräfin fallen; er fordert Aufklärung von ihr und Adelheit gesteht ihm frei den Betrug. Betäubt schlägt er sich vor die Stirn und verwünscht den Augenblick, der ihn in die Arme dieser Buhlerin geführt. Er ist im Begriffe, Genugthuung von ihr zu fodern und sie laut für die Ursache seines moralischen Bankerots anzugeben; — seine Ideen haben ihn, mit einem Worte, in den schrecklichsten Wirwarr geführt, als Graf Dietrich, erholt von den Staunen, durch den grotesken Auftritt in seiner Wuth besänftigt zu ihm tritt und Genugthuung mit einer Stimme fordert, die den guten Grafen bald genug wieder zu sich selbst bringt. Er sieht nun mit einemmale die Gefahr, in der er sich befindet; der Betrug und die Entlarvung des Engels machen ihn muthlos; er fühlt sich bereits in Fesseln, die seiner erst warten, und schlägt sein Gesicht beschämt zu Boden. Durch dies Benehmen erhielt Dietrichs Argwohn doppelten Grund, er nahm es für ausgemacht, was er erst untersuchen wollte und eilte,

trotz den Bitten der schönen Verbrecherin, sein Haus- und Eherecht gültig zu machen.

Nicht lange, so traten mehrere Knappen ins Gemach; einige bemächtigten sich des Ritters, andere der Gräfin, und brachten sie in abgesonderte Bewahrnisse. — Nicht Thränen, sondern Blicke von Haß und Rache erfüllt, herrschten bei dieser Trennung. Adelheit gieng indeß mit einem größern Anschein von Ruhe, als der Ritter. Die Erfahrung wird es zeigen, daß sie die größte Ursache zu dieser Ruhe hatte. Sie war sich der Schwächen ihres Gemahls und der Gewalt über ihn bewußt, sie lockte ihn mit Reue und Versprechungen und ihre Gefangenschaft war nur von kurzer Dauer. Nicht so leicht gieng es dem Grafen hin. Er war zu gewiß im Käfig, um irgend eine Hoffnung zum Entwischen nähren zu können. Der Alte pochte zu sehr auf sein Eherecht. Er sah den Gefangenen nicht als den Verführten, sondern als Verführer an, und machte jetzt alle Anstalten, sich auf die furchtbarste Weise an ihn zu rächen. Albert ahndete in seinem Verließe das Schreckliche dieser Rache völlig, und nur diese Ahndung war vermögend, seinen Tiefsinn zu zernichten. Er brach nun in die gerechtesten Vorwürfe gegen das ganze weibliche Geschlecht, gegen alle lebende Wesen und gegen sich selbst aus.

„Was soll hier aus mir werden?" — rief er mit dem Gefühl eines Ohnmächtigen — „öffentlicher Schimpf ist nur das kleinste! was meiner harrt? — — das kleinste? — o was besitzt man nach dem Verluste seines guten Namens noch? — Nein, sie mögen mir all' mein Haabe nehmen, gern will ich mich zum Bettler erniedrigt sehn, nur meine Ehre will ich nicht verlieren." —

In diesem Selbstgespräch trat ein von dem Alten abgeschickter Pater in den Kerker Der Ritter, der in ihm vielleicht das Mittel seiner Befreiung glaubte, bewillkommte ihn mit einiger Heiterkeit. „Ich bedaure," hub jener an, daß ich nicht mit der besten Nachricht zu euch treten kann. Ich komme nicht als Geistlicher, sondern als Arzt zu euch."

Warum das, entgegnete Albert, — mein Körper ist für meinen Zustand nur zu gesund. —

Der Mönch. Eben diese Gesundheit bringt mich in dieses Verließ! —

Albert. Unerklärbar! — O entdeckt weiter. —

Der Mönch. Graf Dietrich, um euch dem öffentlichen Schimpfe zu entziehen, hat sich be-

wegen lassen, euch zum stillen Mitgliede jener Zunft zu machen, welche der Sultan so gern zur Leibwache seines Harems nimmt! — Versteht ihr mich? —

Das war zu furchtbar für den unglücklichen Grafen; doch er bemühte sich, dem größten Unglücke mit Standhaftigkeit eines Mannes entgegen zu sehen. Voll dieses Vorsatzes erwiederte er dem Pater:

Geht, bittet den grausamen Mann, daß er mir mein Leben nehmen möge. Gern sey ich bereit, meine Täuschung damit zu bezahlen. In meinem Blute — in dem letzten Zucken meines Herzens, möge er seine Rache kühlen: nur diesen Entschluß möge er ändern. Geht, guter Freund, und sagt ihm das mit meinen Worten. — Oder, wenn auch das seine Grausamkeit nicht sättigen kann, so hab ich noch einen Vorschlag. Grausamkeit und Habsucht sind immer Geschwister. Ich bin Gaugraf und besitze große Güther; mein ganzes väterliches Erbe sey sein, wofern er seinen Entschluß aufgiebt und mich in Freyheit setzt. Als Bettler will ich von einem Kloster zum andern ziehn, und es ihm danken! —

Der Pater war nicht von dem gewöhnlichen

Schlage, denn er wurde höchlich von der pathetischen Rede des Grafen gerührt. Mit einem warmen Händedrucke und mit einer Mine des größten Mitleides, gab er ihm die Versicherung, alles anzuwenden, um seine Wünsche zu erfüllen. Er gieng und ließ den armen Ritter alle furchtbare Muse zum Nachdenken über sein Schicksal, seine Vergehungen und die Folgen derselben. Jetzt entstieg ihm zum erstenmale der Gedanke wieder: sollte Emma schuldlos seyn? — Er verglich die Beweise für und wider ihre Unschuld; sein eignes Verbrechen und der Schmerz darüber gesellten sich zu dem wider und auf einmal war die Wahrscheinlichkeit in Gewißheit übergegangen; doch dies nützte in seiner Lage nichts, als sie nur zu verschlummern. Der Druck seines Gewissens war doppelt schwer, der Schmerz hatte ihn schon halb empfindungslos gemacht, als der Pater zum zweitenmale zu ihm trat.

Der frohe Blick desselben ließ ihn muthmaßen, daß Dietrichs Rache von der neuangefachten Habsucht verschlungen worden sey. Er fand sich nicht getäuscht; denn der Mönch brachte ihn zur Vollziehung dieser Zusage aus dem Verließe in ein anderes Gemach. Hier mußte er eine Schrift, die alle seine schönen Güter benamsete und sie von Stund an zum Eigenthume des Grafen Dietrichs

bestimmte, eigenhändig unterschreiben. Kaum war es geschehen, so riß er sich loß, stürzte hinab, und bestieg seine aufgezähmte Mähre. Ohne sich nur einmal umzublicken, sprengte er aus der schönen Stadt und stracks der Himmelsgegend zu, wo er die schönsten Freuden seines Lebensfrühlinges genossen hatte.

Der Wunsch, die Wiege seiner Kindheit, die alten bekannten Fluren, den Burgvoigt, die guten Bewohner des Schwarzwaldes und die Felsenburg darin noch einmal zu sehen, bestimmte ihn zu diesem Endschlusse. Hätte er an den Hügel seiner Mutter gedacht, vielleicht würde ihn ein Schauder für sich selbst zurückgehalten haben: aber des Vergißmeinnicht war verlohren. Da er zum erstenmale treulos an seiner Pflicht ward, verdorrete es bereits und mit seinem Argwohne gieng es gänzlich in Verwesung über. —

Hastig verfolgte er seinen Weg, und er würde seine physischen Bedürfnisse über den Forderungen seines Herzens vergessen haben, wenn die Bedürfnisse seines durchnäßten Gaul's eben so geschwiegen hätten. Das arme Thier hatte den Launen seines Herrn lange genug gefrönt; jetzt aber; da der Abend graute und Ritter Albert nicht die kleinste Miene nach einer Herberge

machte, erinnerte es ihn durch seine Störrigkeit fühlbar an seine Unbilligkeit. Er erwachte wirklich aus seinem Traume und lenkte den Zügel alsobald nach einem Kruge; doch jetzt fiel ihm bei, daß er nichts besaß, als seine Rüstung und sein Schwerd. Er nahm daher einen andern Weg der zu einer nicht allzufernen Rittersburg führte. Dort versicherte er sich, nach Rittersbrauch ohne Geld, mit Schwerdt und Handschlag übernachten zu können.

Er kam, noch eh' der letzte Schimmer des Abendroths die hohe Spitze des Thurms verließ, an der Pforte an. Der Thorwart forderte seinen Namen und sein Begehr, trug beides zum Burgherrn und kehrte bald mit der Nachricht wieder: daß die Pforte für den Grafen von Anlau geschlossen sey. —

„Ha," rief Albert besinnungslos — ich will diese Beschimpfung rächen! — und zog mit bitterm Grolle ab. Schon forderte er mit einem Heer seiner Knechte den Beleidiger auf, schon riß er die Mauern der Veste nieder, als ihm erst einfiel, daß er arm an jedem Beistande war. Dieses Bewußtseyn legte seinem Vorsatze, wie seinem Muthe, die schmerzhaftesten Fesseln. Das Schnauben seines Gauls erinnerte ihn immer

von neuem an diese schimpfliche Armuth; er nahte sich unter diesem Schmerze einem finstern Thale und dem vaterländischen Lechflusse. Da beschloß er, sich unter dichte Erlen an dem Ufer des Flusses zu lagern und seinen treuen Gaul in dem hohen Grase mähen zu lassen. Er selbst hatte nichts zu essen, aber sein Zustand bedurfte physischer Bedürfnisse nicht. Er warf sich an den bemooßten Stamm einer Erle und dachte — seinem Unglücke nach. Je länger er seine Gedanken verfolgte, je furchtbarer schien ihm sein Schicksal. Er fühlte es in seiner ganzen Größe, was es heiße, arm, verlassen, verachtet, unglücklich und angeklaget von seinem Gewissen zu seyn.

In dieses Nachdenken versunken, vernahm er den Huf einiger Rosse. Er blickte sich um und sah mehrere Bewafnete, die sich ihm nahten. Sie hielten vor ihm still und bestaunten seine einsame Herberge. —

„Bist du ein guter, oder böser Geist?" — unterbrach einer von den Reisigen, welcher ihr Anführer schien, die Stille. —

„Wenn du dich selbst überzeugen willst" — entgegnete Albert, — „so wirst du finden, daß ich weder guter noch böser Geist, aber ein sehr

unglücklicher Mensch bin." Diese Worte schienen den Unbekannten ein wahrer Magnet; er sprang jäh von seiner Mähre und schüttelte dem Ritter in einem vertraulichen Willkommen! die Hand.

„Du bist mein Mann!" — rief er ihm dann zu. „Söhne des Unglücks finden und erkennen sich auch in der tiefsten Nacht. — Ich mag nicht wissen, wer du bist, da ich einmal weiß, was du bist; nur laß mich fragen, willst du hier die kalte Nacht allein zubringen?" —

Das war eine unerwartete, aber eine solche Sprache, wie sie Alberts Herz in seinem Zustande wünschte. So fremd und so vertraulich; so wenig Worte und so viel Sache! Es lüftete ihm gleichsam den schweren Panzer und er nahm keinen Anstand, seinen unwillkührlichen Gefühlen freien Lauf zu lassen. —

„Wenn ich an die vorletzte Herberg' denke — so ist mir dieser Platz ein Lotterbett und dieser kalte Nordwind Ambraduft — Wenn ich denke, was aus mir hätte werden können; o, da durchbebt ein freudiger Schauer mein Innres, da danke ich dem Himmel, daß ich jetzt ärmer, als ein Bettler bin." —

„Topp, Freund, ich bleibe bei dir; mein Gesindel mag in der nächsten, besten Herberge übernachten und sich auf weichen Daunen wälzen; eine Nacht bei dir ist süßer, als eine Nacht in den Armen eines Weibes! — Wie du seufzest? — o verbanne dieses Merkmal weibischer Verzweiflung: sey Mann! leide, handle und — sterbe als Mann!" —

So entgegnete der unbekannte Ritter; — denn daß er nichts weniger als das war, schienen sein Anzug und die Zahl seiner Knappen zu beweisen; — er gebot dem Geleit' voran zu reiten und warf sich neben Graf Albert in's Gras. —

„Vielleicht, armer Nachtschwärmer" — begann er nun, „vielleicht kann ich dir helfen, oder dich doch wenigstens trösten. Willst du mich wohl mit deinen Abentheuern bekannt machen?" —

Albert, wie wir schon bemerkt haben, war gleich beim ersten Erblicken dieses Mannes, von einem gewissen innern Zuge an ihn gekettet worden, daß er, ehe er darum bat, beschloß, ihn mit seinem Herzen vertrauter zu machen. Genug er erzählte ihm kurz, wie er mit dem besten Her-

zen, mit den besten Vorurtheilen für die Menschen in diese Welt getreten sey; ein Weib gefunden habe, das den Himmel seines Daseyns ausgemacht; wie innig er sie geliebt, wie sehr sie ihn durch Gegenliebe in dem Traume seiner Wonne begünstigt; wie er, den letzten leeren Raum seines Herzens zu erfüllen, seinen Knecht zu seinem Freunde erkieset und wie dieser seine Freundschaft mit der schändlichsten Verrätherei belohnet habe. — Daß er umsonst zu dem Himmel um Ueberzeugung gefleht, auf den Rath des Burgvoigts seine Burg verlassen und nach langem Herumirren Ruhe des Herzens in Adelheits Schooße gefunden; daß seine Freundschaft unvermuthet in Liebe übergegangen sey und die Gräfin ihn aufs schändlichste hintergangen habe und wie er durch Hingebung seiner Haabe der niedrigen Rache des Alten entgangen sey; — und mit der Versicherung, daß er die ganze Welt für ein finstres Verließ ansehe, und die Menschen darin für Molche, Eidechsen Schlangen und Kröten, schloß er seine traurige Mähr.

„Albert," entgegnete jetzt der Ritter, — „wir sind in Hinsicht unserer Schicksale wie in Hinsicht unsrer Gefühle und Meinungen gleich stark verbunden. Ich bin ebenfalls von meinem Schicksale bis an die äußerste Gränze der

menschlichen Gesellschaft verdrängt worden mein Herz empörte sich und ich that eigenmächtig, was das Schicksal endlich noch vollzogen haben würde; ich verließ die Gesellschaft ganz. Das heißt, ich riß mich von Allem los, was mich an sie knüpfte; ich tödete jede Empfindung für Verbrüderung; gab meinen Grundsätzen eine Gestalt, wie sie der Zustand meines Lebens erforderte und widmete den Uebesrest meines Lebens dazu, mich für alle Beleidigungen so viel und so schreckbar als nur möglich, zu rächen. Mit einem Worte, Graf, ich gehöre zu der geheimen Gesellschaft, welche der öffentlichen Furcht und Schrecken einjagt." —

Albert schrack ein wenig vor ihm zurück, gleichsam allen Anschein der Analogie zu zerstören; aber die Schilderung der Umstände, welche ihn zu dem bestimmt hatten, was er war, zogen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt wieder an.

„Ich laß dir Zeit," — beschloß der Ritter der sich Toxa nannte — „meiner Fahne zu schwören, oder wieder zu neuen Gefahren des Lebens zurück zu kehren. Es sey fern, dich zu

einem Schritte zu bewegen, der dich gereuen möchte; aber das wird dir dein eignes Herz sagen, daß es von Nichts in der weiten Welt mehr abgehalten wird, diesen Schritt zu thun.

Alberten schien jetzt das ganze Universum, als eine öde Wüste, woraus jeder verwandte Geist entwichen war, in der er nichts als Abschlünde, Verzweiflung und Tod wahrnahm. Er gab seine letzte Hoffnung auf Emma's Unschuld hin, und trat an Tora's Hand schnell aus dem drückenden Bande der Menschheit.

„Du sollst dich an allen rächen, die dich beleidigten und hintergiengen! Mit dieser Versicherung befestigte Tora Alberts Endschluß doppelt. Neue Kraft beseelte ihn, Hoffnungen auf das Verderben anderer gebaut, erfüllten sein Herz; und er opferte mit einer Leichtigkeit, wie sie nur seine Lage hervorbringen konnte, seiner Rache die letzten Ueberbleibsel seines moralischen Wesens auf.

So weit hatten es jugendliche Unbesonnenheit, Unerfahrenheit in der Welt, ein Herz, das nie seine Forderungen kannte, und das Einwirken unholder Wesen gebracht. Als ein moralisches Ideal trat er in die Welt, als ein Auswurf verließ er sie. O wie schwer wird es dem Armen werden,

diesen furchtbaren Schritt zurück zu thun; welchen innern Kampf, welche Stärke des Geistes wird er nöthig haben, um nicht zu unterliegen. Er steht auf der äußersten Spitze. Heil ihm, wenn er sich auf ihr erhält ohne hinunter in einen Abgrund zu stürzen, aus dem er nie wieder kehren kann! —

Weit entfernt, die Folgen seines Schrittes einzusehen, zu sehr von den Gegenständen seiner Rache erfüllt, um die Staffel, auf die er gesunken ist, zu bemerken; schwingt er sich rasch auf sein Roß, und reitet unter traulichem Gekose an der Seite seines Unglücksgefährten stracks den väterlichen Fluren zu, in denen er jetzt ein Fremdling ist. Eine Thräne, die er sich dem Andenken an die Augenblicke seines Glückes vorbehalten hatte, diesen Fluren zu schenken, bestimmte ihn vorzüglich zur Fortsetzung seiner Reise. Doch ihm versiegte diese Zähre, als er fremd vor den Burgen seiner Väter vorbeiritt, die jetzt vor ihm geschlossen waren; als er beschämt jedem Blicke seiner Leibeignen auswich, um nicht erkannt zu werden. —

Tora, ich halte es nicht länger aus; laß uns fort aus diesen Fluren, die sich als der Besitz eines Fremden brüsten; laß uns unter fremde Gesichter, in fremde Gegenden, in unbekannte

Himmelsstriche: dort soll mich nichts mehr an das Vergangene erinnern; dort will ich die Pflichten meines Standes und alle Schwüre, die ich meinem Herzen gethan habe erfüllen.

Damit setzte er die eisernen Sporen seinem Gaule in die Seite, rückte sich die Haube tief ins Gesicht, und sprengte gleichsam einer neuen Welt zu, in welcher er die alte vergessen wollte.

Goe 2919

ULB Halle 3
006 302 203

VD18

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Die

Unüberwindlichen.

Ein Pendant zum Kettenträger.

Von

Gabriel Stein.

Erster Theil.

Altona, 1797
bei der Verlagsgesellschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-698858-p0157-4